

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Melbingerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 105.

Breslau, Donnerstag, 5. Mai 1892.

3. Jahrgang.

## Ein Exempel.

Vor einiger Zeit brachte die „gutgesinnte“ Presse folgendes Exempel:

„Nach verschiedenen Blättermeldungen wird der Mehrertrag der neuen Einkommensteuer auf 40 bis 44 Millionen Mark geschätzt. Man kann annehmen, daß dieser Betrag einem Einkommen von 1 bis 1½ Milliarden Mark entspricht, das bisher unbesteuert geblieben war. In einer Schrift gegen die Socialdemokratie hatte der Abgeordnete Richter berechnet, daß das Gesamteinkommen aller Privaten in Preußen nach den Steuerrollen ungefähr 7924 Millionen Mark betragen würde. Rechnet man dazu noch 1 bis 1½ Milliarden Mark als Einkommen, das sich bisher der Besteuerung entzog, so kommt man auf ein Gesamteinkommen von 8924—9424 Mill. Mark. Die Zahl der Personen, die als Haushaltungsvorstände oder als einzeln Steuernde ein selbstständiges Einkommen haben, beträgt in Preußen rund 10 Millionen. Bei gleichmäßiger Vertheilung des gesammten Jahreseinkommens auf diese 10 Millionen würde also auf jede Haushaltung ein Betrag von 892 bis 942 Mark entfallen, d. h. viel weniger, als ein Berliner Maurergeselle verdient. Für das Königreich Sachsen ist das Durchschnittseinkommen für jeden Eingeschätzten auf 910 Mark berechnet worden. Das Exempel zeigt, wie unsinnig die socialdemokratischen Träumereien über das glückliche Allerweltsleben sind, das bei einer gleich fortgesetzten Theilung des Arbeitsertrages herauskommen würde. Zwar sagen die Socialdemokraten, daß bei communisticchem Betriebe der Production viel mehr gearbeitet, viel leichter erzeugt und namentlich die Wiederkehr von Absatzstokungen mit ihrer Lahmlegung des Verdienstes verhindert werden würde. Aber un-

gefähr das Gegentheil ist wahr. Vor allem würde der Sporn fehlen, der jetzt in der Möglichkeit liegt, auf der hohen Stufenleiter des Erwerbes für sich und seine Familie durch Thatkraft, Umsicht, Fleiß ein Loos zu erwerben, das über dem Durchschnitt liegt.“

Wir wollen uns nicht der Mühe unterziehen, die Richtigkeit dieser Berechnung zu prüfen, denn diese Zahlen beweisen doch nichts.

Das Geld ist hier Tauschmittel, also Mittel mit demselben andere Gegenstände einzutauschen. Wieviel ein Tauschwerth repräsentirt, hängt aber nicht nur von dem Tauschmittel ab, sondern auch von den Gegenständen, welche man eintauschen will. Sind die Waaren billig, so erhalten wir, z. B. für 100 Mark mehr als wenn sie theurer sind. Dieselbe Menge Waaren aber, welche heute, sagen wir 100 Mark kostet, repräsentirt 150 Mark, wenn der Preis dieser Waare um 50 pCt. gestiegen ist. Heute nun, da alle Welt über die sogenannte „Ueberproduction“ klagt, ist der Preis gerade der großen Capitalien, der großen Fabriken, des großen Grundbesitzes weit unter den Werth herabgedrückt, so daß die hierfür angeführten Geldsummen lange nicht den Werth derselben ausdrücken, und dies um so weniger, da ja die Einschätzung behufs Bemessung der Steuer geschieht, und davon gerade die reichsten Leute sich sehr gern drücken. Das beweisen ja die oben selbst von der gut gesinnten Presse zugestandenen 1½ Milliarden bis jetzt unbesteuerten Einkommens.

Und ein anderes kommt noch dazu. In wie viel Fabriken ist die Zahl der Arbeiter vermindert, die Production eingeschränkt! Wie viele Morgen Land liegen unnötig brach, oder sind nicht genügend ausgebeutet! Hierdurch ist der Ertrag der Arbeit künstlich verringert.

Der Fabrikant und der Speculant haben ferner gewaltige Mengen von Waaren auf Lager liegen. Wie vieles verliert während dieser Zeit an Werth, wie vieles geht indessen zu Grunde!

Alle diese nicht in Anrechnung gebrachten oder verlorenen Summen müssen aber zu jenen Millionen zugerechnet werden, um das Gesamteinkommen bei communisticchem Betriebe festzustellen. Diese Summen können aber garnicht abgeschätzt werden. Dazu fehlt jede Grundlage. Sicher ist nur dies: das wirkliche Einkommen müßte größer, viel größer sein, als es von unseren Gegnern uns vorgeschwägt wird.

Welche Bedeutung hat dies nun für das arbeitende Volk? Nach der in der „Zeitschrift des königlich sächsischen statistischen Bureau“ veröffentlichten sächsischen Einkommensteuerstatistik hatten im Jahre 1888 ein Einkommen bis 800 Mark 947 577 Personen. Dies sind aber 67,49 Procent. Also über 2/3 aller Personen würden selbst bei der von der capitalistischen Presse unterschobenen Theilerei gewinnen. Es würde aber in Wahrheit das durchschnittliche Einkommen viel, viel größer sein. Stiege es bis auf 3300 Mark, so würden — wieder nach der amtlichen Statistik — 96,64 pCt. aller Personen ihr Einkommen vergrößert haben, also beinahe das ganze Volk. Eine ganz verschwindende Minderheit, von je 100 noch nicht 4, würde schlechter dabei fortkommen.

„Das Exempel zeigt“ also in Wahrheit, daß das arbeitende Volk „bei communisticchem Betriebe“ nur gewinnen kann! Unsere Gegner werden mit jenen Zahlen ebenso wenig erreichen, wie mit ihren allgemeinen Redensarten. „Bei communisticchem Betriebe würde der Ertrag der Production ein geringerer sein, da vor allem der Sporn fehlt, der jetzt in der Möglichkeit liegt, auf der hohen Stufenleiter des Er-

## Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

Fünftes Capitel.

Während Ewira nun in der That und so rasch als möglich die Wohnung des Schulmeisters zu erreichen suchte, schritt ihre Schwester Marie, die Hofrätthin am Arme, die sich an diesen krampfhaft festhielt, langsam die Straße und den Platz entlang. Sie kamen durch den alten Schloßhof, durch das Thor und die ehemalige Zugbrücke, die ihre Maschinerie aufgegeben und nun unverrückbar auf festen Pfeilern ruhte. Gleich vor dem Stadthor fingen die Anlagen an. Sie waren ein Tummelplatz der Jugend, und heute, an dem ersten milden Abend, waren die Kinder alle den dunklen, engen Stuben, in die sie so lange gebannt gewesen, entlaufen und tummelten sich in wilder, ungezügelter Lust, im tollsten Uebermuth hier im Freien herum. Die verwegendsten Sprünge wurden vollführt, unglaubliche Körperübungen erfunden, und dann jagten und trieben sie sich ganz ohne Zweck hierhin und dorthin, oder kämpften anfänglich zum Spaß und prügelten endlich tüchtig mit den Fäusten auf einander los, ohne durch die erlangten Wüfte und Beulen und Wunden sich auch nur im geringsten in ihrer fröhlich ausgelassenen Stimmung, in ihrem Herzensjubiläum stören zu lassen. Selbst das empfindlichste Mutterkönnchen, das sonst über jede

Hautverletzung in Heulen ausbrach, lachte heute über blutige Merkzeichen, und sich als Held fühlend, schrie und tobte es noch ärger als die schon Abgehärteten. So erfüllte denn ein Geschrei von Kinderstimmen und weithin tönender Jubel die Luft.

Die Hofrätthin schalt und wollte sich die Ohren zuhalten, Marie hingegen fühlte ihr junges Herz zu gleicher Fröhlichkeit gestimmt. Auch sie empfand das Hereinbrechen des Frühlings, das auch in das Menschengemüth ein Knospen und Treiben und Sehnen bringt, ein geheimnißvolles Ueberquellen aller Kräfte, aller Lebensäußerungen. Auch sie athmete mit Entzücken die mildere Luft, die leise bewegt ihre Wangen umschmeichelte, auch sie verspürte den erfrischenden Erdgeruch, der wie mit Weichenduft untermischt ihr entgegenströmte. Und sie erfreute sich an den fröhlichen Kinderstimmen und an dem ungetrübten Kinderglück. Sie hätte unter sie springen, sie an den Händen fassen, mit ihnen tanzen und herum sich jagen und sie dann herzen und küssen mögen. Und war sie denn nicht selbst noch ein Kind, so rein, so gut und so glücklich wie ein Kind?

Die Hofrätthin aber hielt sie fest und hielt sie warm und gestattete den ungeduligen Füßchen ihrer Begleiterin nicht, ein etwas rascheres Tempo einzuschlagen, sie mußte den mehr als bedächtigen Schritt der „matten“ Hofrätthin respectiren. Immer weiter kamen sie hinaus und immer seltener wurden die Häuschen.

Die Frau Hofrätthin wohnte in der That sehr weit draußen; aber diese ländliche Zurückgezogenheit hatte

ihren guten Grund. Das Haus, es war das letzte des Vorortes, gehörte einem Freunde ihres stillen Mannes, und dieser hatte ihr die Wohnung darin fast umsonst überlassen.

Dies vorlegte der weit auseinander liegenden Baulichkeiten war eine Schenke, die meist von arbeitscheuen Individuen, nur selten von Arbeitern, besucht war. Sie näherten sich jetzt derselben. Da ertönten laute, lärmende Knabenstimmen hinter ihnen her, spottende Rufe und hierauf ausgelassenes Gelächter.

Die Hofrätthin wandte sich erzürnt um, um nach der Ursache dieses Spectakels zu sehen.

„Diese höllischen, gottverfluchten Buben,“ rief sie, „sind sie denn heute alle losgelassen, und können wir ihnen nicht entrinnen?“

In der That, es war eine ansehnliche Rotte von Straßenjungen, die sich da herumwälzte und in deren Mitte sich ein graubärtiger, ganz herabgekommener Mann befand, den sie umjohnten und umtanzen, an dessen zerfetzten Kleidern sie rissen und zerrten, dem sie den Hut antrieben und dergleichen abscheuliche Späße mehr verübten.

Der Alte schien dieser Angriffe nicht einmal zu achten, nur hie und da, wenn ihm einer gar zu frech an den Leib rückte, streckte er die Hand nach ihm aus, und der also Gefaßte konnte sich dann nur durch Zurücklassung einiger Bocken retten, er aber taumelte seinen Weg weiter und sang dabei mit einer Stimme, die noch immer sonor klang, die letzten Strophen eines alten Volksliedes in unendlichen Wiederholungen. So

werde für sich und seine Familie durch Thakraft, Umsicht, Fleiß ein Loos zu erwerben, das über dem Durchschnitt liegt: das muß dem arbeitenden Volke wie Hohn klingen. Was hilft dem Handwerker, was dem Bauer Thakraft, Umsicht und Fleiß, wenn er nicht die nötigen Mittel hat? Er bleibt dem Großcapitalisten gegenüber concurrenzunfähig und kommt daher immer mehr zurück. Was hilft dem Lohnarbeiter Thakraft, Umsicht und Fleiß? Er bleibt doch immer Lohnarbeiter, der bei der ersten besten Gelegenheit fortgeschickt werden kann und dann arbeitslos und brotlos mit Weib und Kind auf dem Pflaster liegt.

Gerade in einem socialdemokratischen Gemeinwesen, gerade dann, wenn der Ertrag der Arbeit allen, die ihre Arbeitskraft in den Dienst der Gesamtheit stellen, voll und ganz zu gute kommt, wird jeder mit Lust seine Arbeit verrichten. Gerade im socialdemokratischen Gemeinwesen, wo nicht Geld und Gut, sondern einzig und allein die Leistungen des Einzelnen, seine Thakraft, Umsicht und Fleiß entscheidet, welche Arbeit jeder zu verrichten hat, welche Stelle jeder in der Gesellschaft einnimmt, gerade hier wird eine gewaltige Steigerung alles Lebens und Strebens eintreten.

Das sieht jeder, der das Leben, der den verzweifeltsten Kampf der Arbeit gegen das Großcapital kennt. Deshalb ist auch alle Rechnerei und Schreibererei erfolglos. Der gegenwärtige Zustand, die Thatsache, daß die Reichen immer mehr bekommen, auch wenn sie nichts, gar nichts thun, und die Armen trotz aller Arbeit ihr Bestes verlieren, es zu nichts bringen: dieser Zustand ist so unvernünftig, so ungerecht, daß die Menschen ihn nicht widerstandslos hinnehmen, sondern so lange ringen und kämpfen werden, bis er durch die socialistische, durch und für die Gesamtheit betriebene Production ersetzt wird. Dann wird jeder, der arbeitet, auch einen Genuß von der Arbeit haben!

**Das „arme“ Unternehmertum.**

Die „Berliner Börsen-Zeitung“, das Organ des Unternehmertums, rechnete unlängst den Arbeitern vor, was die Socialreform den Unternehmern kostet.

Die Summe, welche für die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung aufgebracht wird, beträgt demnach 200 bis 300 Millionen, wovon die Arbeiter 80, die Unternehmer aber 120 bis 130 Millionen aufzubringen hätten. Gleichzeitig damit hätten aber überall Lohnerhöhungen stattgefunden, so daß die ganze Last eigentlich auf die Schultern der Unternehmer abgewälzt worden sei.

Schließlich wird denn auf Grund dessen die Frage aufgeworfen, was die Socialdemokratie eigentlich noch wolle.

Wenn die Soldknechte der Bourgeoisie die Behauptung aufstellen, die Fabrikanten hätten die ganze Last der Socialreform zu tragen, so ist das eine gonyinjame Lüge. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Ueberall haben Lohnreduktionen stattgefunden, und wie dies mit jeder Steuer der Fall, so auch mit den Beiträgen der Unternehmer zur Arbeiter-

versicherung. Sie werden auf die Schultern der Arbeiter abgewälzt, welche unter der ungeheuren Last dieser Steuerlast zusammenbrechen.

Noch ungeheuerlicher, als die Lüge, daß die Unternehmer die Last der Socialreform tragen, ist die Frage, was denn die Socialdemokratie eigentlich noch wolle.

Ein einziges Zeitungsblatt genügt, um uns die ganze Erbarmlichkeit unserer Zustände vor Augen zu führen. Welcher uns nicht jeder Tag von Lohnreduktionen, von Arbeiterentlassungen, Hungersnoth, Ueberhandnahme der Verbrechen, die aus Noth begangen wurden, während auf der anderen Seite, wie dies bei den großen Aprilnarrenfesten der Fall war, die Herren Unternehmer in allen Genüssen schwelgen?

Erst kürzlich meldeten die Berliner Blätter einen Fall, der unsere bejammernswerthen Zustände drastisch illustriert.

Auf der Schwelle eines Hauses fand man einen vor Hunger zusammengebrochenen Menschen, der schon längere Zeit ohne Nahrung und Obdach herumgeirrt war.

Die Unternehmerpresse hat Angesichts solcher Nothlage noch den Muth, vor falsch angebrachter Humanität zu warnen. So schrieb ein derartiges Blatt gelegentlich der letzten Vorkommnisse mit den Arbeitlosen in Berlin, daß durch Absperrung, Männerstuben etc. nur der Arbeitsscheu Vorschub geleistet werde. Damit ist also gesagt: Laßt sie ruhig verhungern, wenn sie nicht im Stande sind, sich an dem Futtertröge der Gesellschaft einen Platz zu erobern.

Und Angesichts einer solchen Moral sollen wir von den besitzenden Klassen etwas zu es für den Arbeiter erwarten? Unter solchen Umständen noch zu glauben, daß man je in den Genuß der Altersrente gelangen werde, ist der pure Wahnsinn. Wir pfeifen auf eure Humanität, müßt Ihr die Socialreform oder Bettelstuppe taufen.

Der volle Ertrag unserer Arbeit ist es, den wir beanspruchen, das Recht auf eine menschenwürdige Existenz.

Was die Socialdemokratie noch will? Wir wollen es Euch verrathen. Sie will in erster Linie jenen Schmarozern das Handwerk legen, welche dem Arbeiter die Haut von den Knochen freßen, welche selbst vor einem Verbrechen nicht zurückschrecken, wenn es gilt, ihren nimmersatten Machen zu füllen. Sie will jenen Fauslitzern, die auf Kosten der Armuth ihre feilen Wänste mästen, zu Gemüthe führen, daß es unmenschlich ist, wenn der Eine sich auf seidenen Kissen wälzt, während der Andere auf dem nackten Erdboden campiren muß. Daß es wider alle Gerechtigkeit ist, wenn der Eine verhungert, während der Andere Schwemmergaren machen muß, damit er nicht in seinem Fette erstickt.

Ist es nicht himmelschreiend, wenn z. B. einigen Krautjunkern Millionen vom Staate geschenkt werden, während man dem Arbeiter den Bißten Brot vertheuert?

So lange das Heine'sche Wort gilt: Hast Du viel, so wirst Du bald noch viel mehr dazu bekommen, hast Du wenig, wird Dir auch dieses Wenige ge-

nommen — so lange frage man nicht, was die Socialdemokratie noch will. Brüstet Euch nur beiseite nicht mit eurer Socialreform. Wir haben es Euch schon abertausendmal gesagt: Bleibt uns mit eurer Humanität vom Hals. Der beste Gefallen, den Ihr uns thun könnt, ist: schießt Euch dorthin, wo der Pfeffer wächst.

Glaubt Ihr denn, wir wüßten nicht, daß Ihr Euch nur deshalb den Anschein gebt, als ob Ihr ein Herz in eurer Brust trägt, das für die Arbeiter schlägt, damit wir in unserem Gefühlsduseel uns desto gemüthlicher das Fell über die Ohren ziehen lassen?

Ihr täuscht Euch, wenn Ihr glaubt, daß wir noch so dumm sind, euren Firtelanz für echt zu halten. Eure arbeitserfreundliche Maske nützt Euch nichts mehr. Ihr seid längst erkannt als Egoisten und Heuchler, die mit Bismarck, Baare und Consorten den plutokratischen Cancan um das goldene Kalb tanzen.

Nur eine kurze Zeit werdet Ihr eure Orgien feiern. Schon organisiren sich die Bataillone des Proletariats. Von Position zu Position werdet Ihr zurückgedrängt aus euren privilegierten Stellungen und schon dämmert im Osten das Morgenroth des neuen Tages, der den Sturz des bösen Mammon sehen wird.

**Socialpolitische Rundschau. Deutschland.**

Es irrtelt noch immer. Der Kriegsminister, General-Lieutenant von Kaltenborn-Stachau dürfte nach den Informationen der „Kreuzzeitung“ in kurzer Zeit, „da seine Gesundheit ernstlich erschüttert ist,“ von seiner Stellung zurücktreten. Zu seinem Nachfolger ist, gutem Vernehmen nach, der General-Lieutenant v. Holleben, Commandeur der 1. Garde-Infanterie-Division, auszuwählen. Die Ministerkrankheit heilt im Augenblick der Abgabe des Portefeuilles.

„Jeder Arbeiter arbeitet eine Stunde für den Kaiser“ — im Interesse der Freilegung des Terrains in der Nähe des königlichen Schlosses in Berlin. Diesen Vorschlag macht ein in hiesigen Kreisen sehr beliebtes dortiges Blatt. Gedacht ist die Ausführung des arbeitserfreundlichen Plans in der Weise, daß, wie gelegentlich bereits Scatgesellschaften a tempo für Ueberschwemnte „gearbeitet“ haben, — an einem bestimmten Tage alle deutschen Arbeiter den Lohn für eine Stunde Arbeit, „also durchschnittlich 50 Pfennige“, für das Denkmal abgeben sollen. Der Veröffentlichung des Vorschlags meint am Schlusse: „Möchte der Gedanke „Eine Stunde Arbeit für Kaiser Wilhelm“ weitere Verbreitung und Anerkennung finden. — Das Project der Freilegung des Terrains in der Nähe des Schlosses erregt den Unwillen der Bevölkerung in hohem Maße. Aber ein Vorschlag wie der obige vermag höchstens allgemeine Heiterkeit zu erregen.

Preussischer Bußtag. Der dem Abgeordnetenhaus zugegangene Entwurf, betreffend die Verlegung der Landes-Buß- und Bettage hebt die in den verschiedenen Landestheilen der Monarchie bestehenden Buß- und Bettage, insbesondere den Mittwoch nach dem Sonntag

oft er an der einen Stelle anlangte, wo es hieß: „Du bist einmal einmal mein Schatz gewest, — Jetzt ist die Liebchaft aus,“ — und er seine Stimme zu besonderem Ausdruck erheben wollte, schnappte sie über, und die ausgelassene, ihn umringende Schaar schrie dann bravo, bravo! und klatschte wie besessen in die Hände.

Als die Hofrätin des Mannes anständig ward, faßte sie erschrocken Mariens Arm noch fester.

„Der Rehmichel, der närrische Schuster ist's!“ rief sie. „Er soll den Säuerwahn haben, — wenn er mich bemerkte, wenn er auf mich los käme, ich fürchte vor Angst. Kommen Sie doch, Marie, kommen Sie rascher.“

Diese suchte die Hofrätin zu beruhigen; sie stellte ihr vor, daß dies ein bedauerenswerther, unglücklicher, keineswegs ein böser oder gefährlicher Mensch sei, und daß er selbst den Kindern, die ihn oft grausam necken und verhöhnen, nie ein ernstliches Leid zugefügt habe.

„Sehen Sie nur, Frau Hofrätin,“ sagte sie mit einem kurzen Rückblick, „er bleibt jetzt stehen, wir brauchen nicht zu laufen, und da fängt er wieder zu singen an. Es liegt etwas Melancholisches in diesem Lied, das er immer singt, und in seiner tiefen, angegriffenen Stimme. Tante Luise sagt, er müßte, solange er nicht durch den Trunk sich so heruntergebracht, eine herrliche, eine gewaltige Stimme besessen haben.“

„Aber ich bitte Sie, wer kümmert sich darum, höchstens Fedulein Luise, die achtet sogar auf die Stimme eines Säufers, es ist empörend.“

„Ich finde es traurig,“ sagte Marie, die den Ausruf der Hofrätin in einem anderen Sinne gedeutet. „Der Mann war nicht immer so, er ist ein braver, fleißiger Arbeiter gewesen, der sich viel verdiente und der in der ganzen Stadt geschätzt war. Man sagt, seine Frau, die er sehr lieb hatte, sei mit einem andern durchgegangen; seitdem hat er sich dem Trunk ergeben.“

Tobendes Gelächter erklang wieder hinter ihnen her, die Gruppe setzte sich in Bewegung, auch der Trunkene taumelte vorwärts.

Die Hofrätin fing abermals zu laufen an und hielt erst, als sie an der Schenke vorübergekommen waren, freudig inne.

„Geben Sie acht,“ sagte sie zu ihrer Begleiterin, „der Glende wird in die Schenke eintreten, und obwohl er nicht mehr auf den Füßen stehen kann, wird er auf neue zu trinken anfangen.“

Es war in der That so. Der Mann taumelte in das Schanklocal, in welches man von der Straße aus eintreten konnte, und wurde von den Anwesenden mit roher Heiterkeit empfangen.

Die Hofrätin schlug, über soviel Laster und Verthiertheit entsetzt, die Hände zusammen und begann hinter ihrem Mundtuch einen Sermon über das stete Tiefersinken der unteren Klassen, von dem Marie glücklicherweise nicht viel verstand, der aber erst, nachdem sie ihr Wohnhaus erreicht, ein Ende fand. Marie mußte mit hinaufkommen. Die kleinen Zimmerchen der Hofrätin waren übermäßig geheizt, und das junge Mädchen verneinte in dieser Atmosphäre fast zu erstickend, dennoch

blieb sie auf die dringenden Bitten der alten Dame, die sich furchtbar erschöpft und angegriffen fühlte, von unzähligen Leiden sprach, die sie verspürte, und dabei beständig hin und her trippelte, um Spigen und Pänder auszusuchen, und endlich mit dem Ansinnen hervortrat, Mariachen, ihr gutes, liebes Mariachen müsse ihr daraus für den Fall eine Coiffüre machen, niemand könne das so wie sie, und sie werde sie dafür noch tiefer ins Herz schließen.

Marie wollte das Material einstecken und versprach, morgen das fertige Product zu schicken. Damit zeigte sich die Hofrätin aber keineswegs zufrieden; sie wünschte, sie solle sie hier und sogleich machen, sie sei ja schnell mit allem fertig und sie könne da die Façon und den Aufputz an ihr probiren. Die Rücksichtslose schien es garnicht in Betracht zu ziehen, daß das junge Mädchen, das ihr eine so willfährige Begleiterin gewesen, den Rückweg nun allein und im Dunkeln anzutreten habe, und Marie, obwohl sie mit einiger Besorgniß daran dachte, war doch viel zu gutmüthig, um einer an sie gerichteten Bitte nicht zu willfahren.

Sie suchte mit ihren finken Händen sich nun bestmöglichst zu beeilen, aber die Hofrätin war nicht leicht zufriedenzustellen, und einmal war ihr die Nische zu dicht, dann wieder zu dünn, einmal wollte sie die Schleife rechts, dann links haben, und das Ding wäre wohl niemals fertig geworden, wenn Marie nicht endlich erklärt hätte, sie müsse nach Hause, da ihre Mutter über ein allzu langes Ausbleiben leicht besorgt sein könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Jubiläum, als allgemeine Feiertage auf und überträgt diese Eigenschaft eines allgemeinen Feiertages auf den Mittwoch vor dem letzten Trinitatis-Sonntag.

In der Gaskburg des Ultramontanismus, der Stadt des „heiligen Rodes“, Trier, gewinnt die Socialdemokratie trotz der „Wunden“ des „heiligen Rodes“ immer mehr Boden. Dasselbst fand in öffentlicher Versammlung eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen socialdemokratischen und ultramontanen Rednern statt. Genosse Emmel, Redacteur des socialdemokratischen „Vote von der Saar“, sprach über die Socialdemokratie und die gegnerischen Parteien. Er ging mit dem Centrum scharf in's Gericht; diese Partei sei in wirtschaftlicher Beziehung ohne alle Grundzüge, ein Wuschmasch, reißt sich in seine Bestandtheile aufzulösen, nachdem die Bekämpfung der Maigeleze gelungen und völlig durchgeführt worden sei. Darum habe der Arbeiter vom Centrum nicht das Geringste zu hoffen, ebenso wenig wie von Nationalliberalen, Freisinnigen und Conservativen. Als Emmel nun auch auf die Ehe zu sprechen kam, wurde er durch Pfaul aus dem Hintergrunde unterbrochen, ließ sich aber nicht hören, sondern versetzte: „Jene Pfauser mögen wohl nach ihrer gesellschaftlichen Stellung von dem Rechte der freien Liebe mehr Gebrauch gemacht haben.“ Dieser Vorwurf, der offenbar gewissen Anwesenden selbst galt, gab das Zeichen zu lebhaftem Widerspruche; mehrere katholische Geistliche, darunter auch der Caplan und Abgeordnete Dasbach, und ein Professor Müller vom bischöflichen Priesterseminar, bemühten sich, den Ausführungen Emmels entgegen zu treten, Anfangs in ruhiger Weise, schließlich aber kam es zu sehr erregten Aeußerungen. Als Emmel dem Caplan Dasbach vorwarf, immer und überall provocirt zu haben, erreichte der Lärm eine solche Höhe und Nachhaltigkeit, daß der anwesende Polizeicommissar die Versammlung, die nun schon drei Stunden gedauert hatte, auflöste. Unter Absingen der Arbeiter-Marseillaise verließen die Socialdemokraten den Saal, der kaum die Hälfte des Andranges hatte fassen können. Der Bericht der „Nationalzeitung“, dem wir Vorstehendes entnehmen, schließt mit folgender Bemerkung: „Das kühne Auftreten der Socialdemokratie in Trier beweist, daß die Partei auch dort glaubt Boden gewinnen zu können. So ganz läßt sich nach den bisherigen Beobachtungen das auch nicht von der Hand weisen. Und das sechs Monate nach der Trierer Heiligthumsfahrt, die man heiläufig auch als Kampfmittel gegen die Socialdemokratie anzupreisen sich die Mühe nahm.“ — Ja, ja! Es nützt Alles nichts, rein gar nichts!

Fabrikantliches. Der Locallehrerverein in Pirmasens richtete vor einiger Zeit an den Stadtrath das Gesuch, den Sonntagschulunterricht auf einen Werktag zu verlegen, damit auch den Lehrern eine wirkliche Sonntagsruhe würde. Der Verein schlug für die Verlegung den Mittwoch vor und zwar die Stunde von 1 bis 2 Uhr Mittags. Die Orts-Schulcommission des Stadtraths, an die das Gesuch zur Berichterstattung verwiesen wurde, setzte sich mit dem Fabrikantenverein in Verbindung, der sich entschieden gegen eine Verlegung des Unterrichts aussprach und auch die Schulcommission auf seine Seite zog, so daß das Gesuch der Lehrer zurückgewiesen wurde. Die Fabrikanten motivirten ihre Haltung damit, daß es ihnen nicht möglich sei, den jugendlichen Arbeitern eine Stunde wöchentlich für diesen Unterricht zu überlassen. — Das begreift sich, denn die jugendlichen Arbeiter sind ja die billigsten Arbeitskräfte, und vor dem Interesse des Lehrers rangirt natürlich das Interesse der Bourgeoisie. Wofür lebten wir sonst in der bürgerlichen Aera?

Das ungebildete Volk ist ja so frech! „Was die Unzufriedenheit der Arbeiter anbetrifft, so geht meine Ansicht dahin, daß, wenn ein Arbeiter zehn Mark bekäme, er auch diese zehn Mark zu verpußen verstände und mit zehn Mark nicht zufrieden wäre und immer wieder neue Wünsche hätte. Betrachtet einmal die Anzüge dieser Familien. Es wäre sehr gut, es käme einmal die Zeit wieder, wo sich der Unterschied des Standes durch die Kleidung bemerkbar machte, wo der Handwerksmeister einfach und schlicht war und dadurch zufrieden! Dieser ungebildete ist ja so frech, daß sie glauben, sie könnten sich jedem gebildeten Menschen an die Seite stellen. Es brauchen ja die Reichen, vorzüglich die reichen Fabrikanten, nicht im Uebermaß zu leben, daß aber das gewöhnliche Volk nie zufrieden zu stellen ist, ist wohl eine ausgemachte, allbekannte Sache.“ — So schreibt ein Conservativer im „Reichsblatt“. Von jener Sorte Menschen erwarten wir nichts Besseres. In Düsseldorf hat die Polizei die bekanntlich bereits ertheilt gewesene Genehmigung des Umzugs der Maifest-Theilnehmer wieder zurückgezogen. Man gab so dem Drängen der capitalistischen Zeitungen nach.

Das Capital besteht und die Polizei gehorcht. Das ist der Klassenstaat.

Hausdurchsuchungen in der Kaserne. Wir berichteten bereits in gestriger Nummer, daß in Halle am letzten Freitag eine Durchsuchung der Schränke einer Kaserne nach socialdemokratischen Schriften stattfand. Unser dortiges Bruderorgan, das „Volksblatt“, schreibt darüber u. a.:

Am Sonnabend bezweifelten wir die Richtigkeit dieser Nachricht. Heute können wir nicht nur berichten, daß diese Durchsuchung Thatsache ist, sondern daß dieselbe auch mit verschiedenen am Sonnabend bei hiesigen Genossen stattgehabten Hausdurchsuchungen zusammenhängt. In der Nacht zum Freitag sind an Soldaten Flugblätter, welche Bezug haben auf die Maifeier, verteilt worden und zwar in der Nähe der Kaserne von einem Manne mit einem schwarzen Schnurrbart. Einen solchen hat nun Genosse Ebelin, ergo war er verdächtig — so calculirte man. Bei ihm wurde aber trotz gründlicher Durchsuchung nichts gefunden. Da auch Genosse Ilge ein solches verächtliches Ding von einem schwarzen Schnurrbart hat, wurde auch auf der Redaction in der Bülbergasse gesucht, und da die Redaction mit der Expedition und dem Druckereicomptoir sich in einem Raume befindet, so wurde trotz Protest auch hier — und zwar ebenfalls resultatlos — gesucht. Ehe Ebeling von der Polizei bedacht worden war, hatte man den Maurer Genossen Kohlhardt ins Gebet genommen. — Hier sind zwei Fragen am Platze:

1. Sind am Sonnabend in derselben Sache noch andere Genossen mit schwarzen Schnurrbärten bedacht worden? 2. Ist ein schwarzer Schnurrbart allein ein hinreichendes Verdachtsmoment, um eine Hausdurchsuchung bei denselben zu rechtfertigen? Die letztere Frage wird unsererseits noch besonders zu untersuchen sein. Daß die Fragen berechtigt sind, beweist die Kohlhardt'sche Schilderung. Denn daß solche Aufsehen erregende Vorkommnisse leicht die Entlassung aus der Arbeit zur Folge haben können, bedarf keines Beweises. Daß sie auch sonst empfindlich störend und unangenehm berührend sind, beweist, daß Genosse Ebeling vom hiesigen Schöpfen nicht, wo er beruflich thätig war, weggeholt wurde. Sonst können wir bestätigen, daß Herr Commissar Wügler, wenigstens in der Wohnung des Genossen Ebeling und in den Druckereilocalitäten, sehr höflich aufgetreten ist. Bemerken wollen wir zum Schluß noch, daß socialdemokratischerseits nirgends etwas bekannt ist von der Vertheilung eines Flugblattes an Militäirpersonen. Wenn auch eine solche stattgehabt haben mag, so sind doch Socialdemokraten an derselben nicht betheilig gewesen.

Was Herr von Stumm sich Alles zusammengegarbt hat! Für die eintägige Anwesenheit des Kaisers auf Schloß Halberg beim Freiherrn von Stumm sind die Mahlzeiten, Weine u. v. von einer Berliner großen Firma geliefert worden, die ihre Küche, sämtliche Speisen und Weine dorthin sandte. Für den Versand wurden in Berlin besondere Wagen in den Eisenbahnzug eingestellt und man giebt, wie der „Conf.“ schreibt, die Kosten, welche diese außerordentlichen Genüsse verursachten, auf ca. 20 000 Mk. an! — 20 000 Mk.! — Davon müssen dreißig bis vierzig Arbeiterfamilien ein Jahr lang leben! Ein königliches Mahl kostet an einem Tage so viel! Nun — Herr von Stumm hat's ja dazu! Seine Arbeiter geben ihm freudig ihren Arbeitsertrag und freudig streichen sie den Theil desselben ein, den ihnen Herr von Stumm geruht zurückzugeben! Dafür ist er auch wie ein Vater für seine Arbeiter und erntet allerhöchstes Lob.

Die Agitation auf dem Lande beunruhigt unsere Gegner. Die „Kölnische Zeitung“ mahnt zur Achtsamkeit, man könnte sonst eine uns sehr günstige Entwicklung erleben. Sie muß unsere Agitationsmethode als tüchtig anerkennen. Das Gelingen unseres sommerlichen Feldzuges hängt also nur von der Beschaffenheit des socialen Bodens ab, welchen wir zu bearbeiten haben. Und dieser ist auf dem Lande genau so vorhanden wie in der Industriegegend. Da mögen nun die Gegner achtsam sein, so viel sie wollen, sie mögen Polizei und Dreschflegel, fromme Predigten und Iskraut'sche Posaunenbläser aufbieten, ihre Mittel werden das Eindringen der socialdemokratischen Ideen auf dem Lande nicht hintan halten können. Nicht überall ist der Boden für die Bestenarbeit gleich gut gelockert; am besten dort, wo die Industrie schon das lebhafteste Bauerngeschlecht zerstückt und proletarisirt hat, ferner dort, wo der Großgrundbesitz seine für den Bauern so verderblichen Fangarme spielen läßt. Dort muß unsere Agitation von Erfolg begleitet sein. Anders ist es in den Gegenden, wo der mittlere Bauer noch herrscht, wo durch Klima und hergebrachte Cultur der mittlere Betrieb sich noch einige Zeit halten

kann. Rechnen wir, um zu illustriren, zu den Gegenden erster Art die Rheinlande, Baden in manchen Theilen einerseits, die sächsischen Provinzen andererseits, so zu den Sandstrichen zweiter Art die höher gelegenen Gegenden, wie die sächsischen Theile Bayerns, die Thür- und Schwarzwaldbgegenden. Dringen wir also zunächst in die für uns günstigsten Gegenden, den Boden für die übrigen wird dann der capitalistische Expropriationsproceß gleichfalls für unseren Samen auflockern.

„Zum Rückgang.“ Bei den Wahlen zum Gewerbegericht haben in Köln am Donnerstag bei den zehn Abtheilungen der Arbeitnehmer die Socialdemokraten in neun Abtheilungen gesiegt. Bei den zehn Abtheilungen der Arbeitgeber siegten die Socialdemokraten in einer Abtheilung, in einer zweiten Abtheilung ist eine Entscheidung durch das Loos erforderlich.

## Ausland.

### Oesterreich - Ungarn.

Moderne Sklaverei. Zur Lage der ländlichen Dienstboten wird der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ geschrieben: „Früh um 3, spätestens 4 Uhr müssen diese Dienstboten aufstehen und ununterbrochen bis 9 oder 10 Uhr Abends werden sie geschunden. Da müssen sie das Vieh füttern, melken. Im Sommer, wenn diese Arbeit geschehen, heißt es um 5 Uhr hinaus aufs Feld. Um 9 oder 10 Uhr kommen sie nach Hause, da wartet aber wieder das Vieh auf ihre Wartung. Und wie sieht es mit dem Lohn aus? 5, höchstens 7 Gulden monatlich, das sind schon schöne Plätze. Von einem Ausgang kennen diese Sklaven nichts. Sind noch größere Söhne da, so müssen wohl oft die Mädchen diesen auch noch zu Gefallen sein. Manchmal ist der Herr selbst ein Schwärmer für das ewig Weibliche. Ist dies dann von Folgen begleitet, so wird das arme Wesen erbarmungslos von Haus und Hof gejagt. Ihre Schlafstätte haben diese Dienstboten gewöhnlich im Stall. Wenn der Bauer mit der Bäuerin Verdruß hat, so müssen sie dann als Blihableiter dienen. Auch an Schlägen fehlt es nicht. Wird der Diensthote alt und ist zur Arbeit nicht mehr zu gebrauchen, dann jagt man ihn hinaus, er wird dann in seine Heimatgemeinde transportirt. Als Dorfparter erlebt er manchmal noch die schönsten Tage, die er je gehabt hat. So lebt und stirbt das ländliche Proletariat.“

### Holland.

Vor- oder rückwärts. Obwohl die Bewegung zu Gunsten der Wiedereinführung der Todesstrafe als eine intensive bezeichnet werden darf, so ist doch kaum eine Aussicht auf B.rrwirklichung dieser Bestrebung vorhanden. Man sagt, daß die Regierung dem Gedanken abgeneigt ist, und damit ist wohl das Schicksal eines etwaigen Antrages auf Wiedereinführung der Todesstrafe in den Niederlanden als besiegelt anzusehen.

### Italien.

Zukunftsdeficite. Jeder Staat, der dem Moloch Militarismus opfert, hat seine Zukunftsdeficite, die, wenn das Opfer nicht aufhört oder erheblich eingeschränkt wird, gleichbedeutend sind mit dem Staatsbankerott. Nach dem Berichte der italienischen Finanzcommission und mit Anrechnung der von 1894 ab vom Staat an die Eisenbahngesellschaften zu zahlenden Raten berechnet der Mailänder „Corriere della Sera“ folgende Zukunftsdeficite: für das Jahr 1892/93 sechzig Millionen, für das Jahr 1893/94 neunzig, für das Jahr 1894/95 einhundertzwölf Millionen Lire. In einem Leitartikel aus der Feder Bonfadin's sucht das genannte Blatt alsdann die Nothwendigkeit der Herabsetzung der Armeeerträge auf neun nachzuweisen. Thatsache ist, daß im Parlament wie in der Presse die Stimmung zu Gunsten der letztgenannten Maßregel wächst. Es wird den Staaten, wenn sie vor dem völligen Untergange sich retten wollen, flüchtig nichts anderes übrig bleiben, als Abrüstung.

Der Dreibund wackelt. Der „Popolo Romano“ schreibt: Wenn die Regierung gezwungen sei, einerseits neue Steuern, andererseits neue Militärlasten vorzuschlagen, so werde das Land die Bündnisse zu discutiren anfangen, weil man es glauben gemacht habe, daß die Bündnisse die Ursache der Noth seien. In diesem Tage werde die Basis unserer (italienischen) auswärtigen Politik erschüttert sein, und wenn die Regierung dann noch den Widerstand gegen die öffentliche Meinung forsetze, werde man auch andere Institutionen (z. B. Monarchie!) discutiren, bis uns höher stehen als alle Bedürfnisse. Dazu macht das „Bayerische Vaterland“ folgende kräftige Bemerkung: Das ist deutlich: Die Italiener werden die Bündnisse discutiren, d. h. sich fragen, ob sie denn auch des Selbes werth

find, das sie kosten. Wenn die Italiener einmal damit anfangen, dann ist ihre preussische Freundschaft bereits aus dem letzten Loch! Und was werden wir ohne diesen kostbaren Bruder Italiener als Alliierten anfangen?! Das Unglück ist ja garnicht zu ertragen!

England.

Ueberall Rückgang. Der Rückgang, welcher sich seit einiger Zeit in unseren Erwerbsverhältnissen bemerkbar macht, hat auch dazu geführt, daß Arbeitsentlassungen vorgenommen wurden und dadurch die Zahl der beschäftigungslos gewordenen Arbeiter verhältnismäßig größer ist als in den Vorjahren. Auch England ist davon betroffen. Nach einer von amtlicher Seite alljährlich nach den Berichten der Trade-Unions dort angestellten Statistik betrug die Zahl der unbeschäftigten gelehrten Arbeiter Englands im April 1890: 1,7 Procent, im April 1891: 2,9 Procent und April 1892 gar 5,7 Procent.

Afrika.

Reisier im „dunkeln“ Erdtheil. Auch Afrika, der „dunkle Erdtheil“, hat seine Reiseier — freilich noch nicht das Afrika, welches durch die sogenannte Colonialpolitik der sogenannten civilisirten Völker durch Division mit obligater Mordbrennerei und Räuberei für die „Civilisation“ gewonnen werden soll, sondern der Norden und Süden des Welttheiles. Aus Algerien, wo der Socialismus viele Anhänger hat, wird geschrieben, daß in verschiedenen Städten, namentlich in Algier und Constantinah, Reiseiern stattfanden und zwar hier wie dort unter Leitung der Arbeiterhörsen. Auch die Capcolonie hat ihre Reiseier gehabt. Wo Kultur ist, da ist auch der Socialismus.

Kleine Chronik.

Zur achtstündigen Arbeitszeit läßt Friedrich Spielhagen sich folgendermaßen hören:

Acht Stunden, oder sonst kein Friede!  
Ganz recht! Nur laßt euch ernstlich bitten:  
Habt ihr für euch es durchgestritten,  
So hemmet euren Siegerschritt  
Und nehmt uns Arme freundlich mit,  
Die gern zur heiligen Achtzahl schwören,  
Nur daß die Mäusen nicht drauf hören  
Und uns in ständigen Ueberschichten  
Zu beuten zwingen und zu dichten.“

Wir haben bisher nicht geglaubt, daß Herr Spielhagen seine Geisteswerke, seine Gedanken den Mäusen in so mühsamem Kampfe abringen muß, wenn er es aber selbst sagt — — Vielleicht würde eine zeitweilige Unterbrechung dieses Kampfes mit den Mäusen durch eine, wenn auch nur täglich achtstündige Beschäftigung mit Holzhacken sehr befruchtend wirken.

Auch nicht übel. Ein in Leipzig wohnhafter Hausbesitzer machte zu seinem Verdrusse fast täglich des Morgens die Wahrnehmung, daß ihm aus seinem Portemonnaie Beträge verschwanden; auch bemerkte er, wie sich der Weinvorrath in seinem Keller fast täglich reducirte. Das Dienstmädchen sowie das Kindermädchen wurden der Diebstähle beschuldigt und aus ihren Diensten entlassen. Wegen Mangels an Beweisen konnte ein Strafverfahren gegen dieselben jedoch nicht eingeleitet werden, aber desto zweideutiger waren die Abgangskatte. Es dauerte aber nicht lange, so fingen die neuen Dienstmädchen auch wieder in derselben Weise an zu „stehlen“. Doch jetzt wollte es das Schicksal, daß der Dieb in flagranti ertappt wurde, und zwar in der Person der — Ehefrau des Hausbesizers, welche das Gestohlene einem ihrer früheren Anbeter heimlich zusteckte und die Schuld auf ihre Dienstmädchen zu wälzen versuchte.

Ein neues Fräulein der Bourgeoiswelt wurde in einer Verhandlung vor Augen geführt, welche vor der 123. Abtheilung des Schöffengerichts in Berlin stattfand. Auf der Anklagebank befand sich der 16jährige Gymnasialschüler Rosener, der Sohn eines achtbaren und vermögenden Kaufmanns. Am 21. März stand der Angeklagte vor demselben Schöffengericht. Er wurde damals trotz seines Leugnens für überführt erachtet, während der Zeit, die er im verflohenen Sommer mit seinen Angehörigen in Swinemünde zubrachte, mehrere Diebstähle ausgeführt zu haben, indem er sich in die Bellen Badender schlich. Außerdem wurde er eines Diebstahls für schuldig befunden, den er kurz nach seiner Rückkehr nach Berlin im Admiralsgartenbad begangen haben sollte. Ihn traf wegen dieser Diebstähle eine Gesamtstrafe von einem Monat Gefängnis. Der Vorsitzende, Herr Bürgstein, ließ es damals an den eindringlichsten Vermahnungen an den bis zum letzten Augenblick hartnäckig Leugnenden, von dem betretenen Wege abzulassen, nicht fehlen. Was diese Ermahnungen gefruchtet, beweist die gestrige Verhandlung. Der Angeklagte wurde aus der Untersuchungs-

haft vorgeführt. Acht Tage nach seiner Verurtheilung wurde er dabei ertappt, als er einem sechsjährigen Knaben durch List und Ueberrückung ein Zehnpfennigstück abnahm, wofür das Kind Brot holen sollte. Er ergriff mit der Deute die Flucht, die Rufe: „Haltet den Dieb!“ waren auch in diesem Falle von Erfolg. Dabei erhielt der Angeklagte von seinem Vater wöchentlich 2 Mark Taschengeld. Schon im vorigen Termine wurde nachgewiesen, daß der Angeklagte mit Vorliebe Aneipen mit Damenbedienung aufsuchte. Das Urtheil lautete nach dem Antrage des Staatsanwalts auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Billig davongelommen. Unlängst gelangte vor dem Stuttgarter Schöffengericht eine Diebstahlsaffaire zur Aburtheilung, welche wir im Hinblick auf die Person der betreffenden Angeklagten, sowie im Hinblick auf einige charakteristische Nebenumstände wohl einer Besprechung werth erachten. Des Diebstahls angeklagt, hatte sich nämlich die erwachsene Tochter eines angesehenen Stuttgarter Geschäftsmannes, eines Conditors W., welche sich dazu noch im Brautstande befindet, zu verantworten. Die Angeklagte, welche also keineswegs aus Noth die betreffende strafbare Handlung begangen haben konnte, hatte bei einer Bekannten eine Uhr im Werthe von 67 Mark mit der Geschicklichkeit eines Taschenspieters escamotirt und versuchte nachträglich, dieselbe bei einem hiesigen Vorkäufer zu verfilbern. Leider stand die Uhr bereits auf der „schwarzen Liste“ und so kam es, daß die Verkäuferin bei dieser Gelegenheit attrapirt wurde. — Der Verteidiger der Angeklagten brachte alles Mögliche zu Gunsten seiner Klientin vor. Insbesondere machte er geltend, daß sich dieselbe damals unter der Einwirkung der Menstruation befunden habe, und es sei ja bekannt, daß die letztere einen eigenartigen Einfluß auf das weibliche Geschlecht ausüben, eventuell sogar eine Verminderung der Zurechnungsfähigkeit herbeiführen könne. Das Schöffengericht nahm auch auf jene von der Verteidigung hervorgehobenen Momente gebührende Rücksicht und erachtete eine Gefängnisstrafe von — einem Tag als genügende Sühne für das fragliche Vergehen. Diese milde Anwendung des Strafgesetzes müssen wir als höchst erfreulich begrüßen, denn bei der bekannten „Gleichheit vor dem Gesetze“ nehmen wir als selbstverständlich an, daß eine arme Arbeiterin, wenn sie eine Uhr stiehlt, eventuell auch nicht härter bestraft werden wird. — Fataler Weise schein: man damals ganz vergessen zu haben, den Fall auf die zum öffentlichen Aushang bestimmte Tagesordnung zu setzen und ebenso fataler Weise war die Verhandlung dieser Sache auf eine ganz ungewöhnliche Stunde, nämlich auf Morgens 8 Uhr anberaunt. Wirklich ein fatales Zusammentreffen verschiedener Fatalitäten!

Etienne Arago, der kürzlich in Paris gestorben ist, hat im Jahre 1834 eine schöne That vollbracht. Karl Vogt berichtet darüber in der „N. Fr. Pr.“ folgendes: „In Folge des blutigen Aufstandes in Lyon waren im April 1834 in Sainte Pelagie in Paris eine große Anzahl politischer Gefangener eingekerkert, zu deren Befreiung Etienne Arago den Plan entworfen haben soll. Die Gefangenen, welchen innerhalb der Gefängnismauern viele Freiheiten gestattet waren, hatten in einem Hofe, der ihnen gänzlich zur Benutzung überlassen war, einen Tunnel angelegt, der unter den Umfassungsmauern durch in einen Garten führte, welcher zu einem Hause in der Rue Copeau gehörte. Der Tunnel war fertig, Tag und Stunde des Ausbruches festgesetzt, Alles auf das Beste vorgeesehen, in allen umliegenden Straßen Wagen in Bereitschaft gehalten, mit welchen die Flüchtlinge sich sofort in ganz Paris zerstreuen konnten, um dann über die Grenze geschickt zu werden. Aber noch eine große Schwierigkeit war zu lösen. Man kann bekanntlich die Thüren der Pariser Häuser von Innen nicht öffnen ohne Beistehen des Portiers, der von seiner Loge aus die Schnur ziehen muß. Es war also nöthig, auf irgend eine Weise die Thür des betreffenden Hauses offen zu halten, damit die Ausbrechenden augenblicklich und ohne daß der Portier Lärm schlug, die Straße gewinnen konnten. Diese so überaus schwierige Aufgabe, von deren Lösung das Gelingen des ganzen Anschlages abhing, hatte Freund Etienne übernommen. Ah! Er kannte die Portiere! War er doch mit Victor Roqueplan der Erfinder des klassischen Typus, den Eugène Sue später als Pipelet weltberühmt gemacht hatte. Ungläubige Sitten und Gewohnheiten studirt, ihre schwachen Seiten ausgefundschastet. Aber diese losen Streiche waren meist nur auf dem rechten Seine-Ufer, besonders in der Nähe des Palais Royal, ausgeführt worden; auf dem linken Seine-Ufer, wo Sainte Pelagie liegt, war der Portier noch nicht mißtrauisch geworden. Der Ausbruch war auf 11 Uhr Morgens festgesetzt, wo die

Gefängniswärter frühstückten und die Gefangenen im Hofe unbewacht waren. Eine halbe Stunde vorher erscheint Etienne in dem Hause der Rue Copeau und fängt mit dem Portier, der mit seinem Besen in der Einfahrt beschäftigt war, ein Gespräch an. Er stellt sich so, daß der Portier die Thür nicht schließen kann, ohne ihn wegzubringen. Es wird 11 Uhr — Niemand kommt. Gegen Mittag erscheint die Portiere, ebenfalls mit einem Besen, um ihren Mann zum Frühstück zu rufen. Beide Ehegatten hören, auf ihre Besen gestützt, unserem Etienne zu, der ihnen die tollsten Geschichten erzählt, die sie bald in unbändiges Lachen bringen, bald ihnen die Thränen aus den Augen fließen lassen. Die Stunden schleichen bleiern vorüber. — Etienne erzählt, von den traurigsten Ahnungen gefoltert, ununterbrochen fort. Das thorbütende Paar vergißt Frühstück und Obliegenheiten. Es schlägt drei Uhr, und noch immer stehen sie, Etienne in dem Thore und nach dem Garten im Hintergrunde spähend, die beiden Ehegatten vor ihm, auf ihre Besen gestützt. „Ich hatte den Tod im Herzen“, sagte er, „es mußte irgend ein Unglück begegnet sein! Die Zunge klebte mir am Gaumen — aber um keinen Preis durfte ich meinen Posten verlassen.“ Da endlich taucht im Garten eine durch Lehm und Erde unkenntliche Gestalt auf, andere folgen. Der Portier, der das Geräusch hört, wendet sich um, Etienne stürzt sich auf ihn, packt ihn an der Kehle schleudert mit der anderen Hand die Frau in die Loge, die von dem ersten Durchgebrochenen verriegelt wird — etwa vierzig verummte Gestalten stürzen durch das Thor, und als der Letzte in der Strafe verschwunden ist, schleudert Etienne den vor Schreck halbtothen Portier in die Ecke, springt mit dem Rufe: „Adieu, Pipelet!“ hinaus und wirft dröhnend die Thür zu. Ich habe diese That stets als eine der größten Leistungen angesehen, deren ein Mensch fähig ist. Später fand sich, daß die Ausbrecher mit der Mündung des Tunnels, statt in lose Gartenerde, unter eine große Steinplatte gerathen waren, deren Umgehung um so schwieriger war, als sie keine Werkzeuge mit sich nehmen konnten. Daher die Verzögerung des Ausbruches.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. Mai 1892.

Zum Saalbofott. Anlässlich der entrollten Localfrage halten wir es für unsere Pflicht, die Vorstände von Vereinen darauf aufmerksam zu machen, daß es nur unseren Interessen entsprechen kann, wenn wir bei Abhaltung von Vergnügungen zuerst an jene Locale denken, welche oft und namentlich durch Abhaltung von politischen Versammlungen in Anspruch genommen sind. Hierbei wollen wir auf ein Local aufmerksam machen, welches bei Abhaltung von Vergnügungen bisher noch unberücksichtigt geblieben ist. Es ist dies das Local der Herrn Gebr. Köhler, Friedrich Wilhelmstraße. Indem wir namentlich die Gewerkschaften ersuchen, von unserem Hinweis auf dieses Local Notiz zu nehmen, bemerken wir noch, daß gerade zu Sommervergnügungen dort eine sich eignende Gartenanlage vorhanden ist. Gleichzeitig machen wir nochmals darauf aufmerksam, in Bofott-Angelegenheiten uns doch die Mittheilungen zukommen zu lassen, welche die Lösung der Localfrage beschleunigen können.

Die Bofottcommission.

Kunstgewerbe-Ausstellung. Wie dem Arbeiter keine Gelegenheit geboten wird, seine Kenntnisse und sein Wissen zu erweitern, beweisen viele Vorfälle. Ist einmal wo ein guter wissenschaftlicher Vortrag, oder ein für Musikliebhaber besonders interessantes Concert, da sind auch solche Preise, daß ein armer Mann es sich nicht gestatten darf, dafür dies viele Geld auszugeben. So z. B. die großen Aufführungen der Singakademie, und anderer bedeutender Gesangvereine, wie der Bohn'sche u. s. w. Und erst gar eine Ausstellung wie die gegenwärtig in der alten Börse auf dem Blücherplatz befindliche Kunstgewerbe-Ausstellung von Breslau. Dieselbe wurde vom Oberbürgermeister Herrn Bender eröffnet, hat also sicher den Character der städtischen und öffentlichen an sich, und doch kostet es 50 Pfg. Entree für Den, der sich einmal die dort aufgestellten Kunstwerke ansehen will. Ich meine, bei einer solchen Ausstellung, deren Producte doch aus Steuerzahler erhalten wird, wäre es nicht mehr denn recht und billig, daß auch den Arbeitern der Zutritt erleichtert würde, deren es wohl sehr viele giebt, die mehr Kunstsinn und Verständniß für die ausgestellten Gegenstände an den Tag legen, als mancher der jetzigen 50-Pfennigbesucher. Doch es ist eine sehr bekannte Thatsache, daß man sich die größtmögliche Mühe

giebt, alle für etwas feiner geltenden Ausstellungen, Auf-  
führungen u. s. w. strengstens für das sogenannte distinguirte  
Publikum zu wahren. Denn wenn ein ganz niedriges  
oder gar kein Entree wäre, so könnten sich die un-  
mittelten Leute darunter mengen, und so wäre die  
„Bornehmheit“ verschwunden. Es giebt sehr viele  
Menschen, die nur im Range, den Jemand einnimmt,  
ihn auch nach dem Grade der Bildung und Befähigung  
heuriheilen. Es sind dies natürlich Ansichten, die reich  
für's Irrenhaus sind. Es möchte aber auch ein recht  
komisches Bild abgeben, wenn man hier eine in Seide  
und Sammt gekleidete Bankiersfrau und daneben einen  
schlichten Handwerker vor einer Statue römischer Bild-  
hauerkunst oder sonst einem antiken Kunstwerke er-  
blicken würde, oder wenn beide einen und denselben  
Klänge irgend einer berühmten Oper lauschten.  
Wie tritt hier der Unterschied so recht zu Tage  
zwischen Menschen, die alle gleich geschaffen  
worden!! — Die aber hier angeregten Vorkommnisse  
und besonders die Kunstausstellung wären wohl einer  
näheren Erwägung seitens der Väter der Stadt zu  
empfehlen. Es würden sehr viele gehen, welche es sich  
aber nicht bieten können, 50 Pf. zu entbehren. Nach  
unserer Ansicht müßte eine unter dem Protectorate der  
Stadt stehende Sammlung von Erzeugnissen einer  
städtischen Schule auch für Jedermann geöffnet sein,  
nicht nur für diejenigen, welche eine solche Ausgabe  
nicht spüren, sondern auch für die Arbeiter, welche  
ebenso gut und im Verhältnis mehr Steuern zahlen,  
als die Coupon-Abschneider und Conforten! R. S.

Aus dem Reiche der „klassischen“ Bildung. Die  
Lehrmethode unserer Gymnasien steht bekanntlich obenan.  
Wer die „höhere Schule“ von Sexta bis Prima  
durchgesehen und leidlich das Abiturientenexamen über-  
standen hat, der besitzt die Anwartschaft darauf, ein  
gebildeter Mann zu werden. Wer kein „Akademiker“  
ist, der zählt nicht, und wer nicht genau weiß, auf  
welcher Seite der Grammatik die Genusregeln stehen  
oder an welchem Tage die Schlacht bei Marathon ge-  
schlagen worden ist, der darf seine Stirne nicht runzeln,  
wenn vom Alterthum, vom Klassicismus die Rede ist.  
Die Vorsetzer der „klassischen“ Bildung wissen dabei  
oft selbst garnicht, was sie eigentlich wollen. Nachdem  
lange genug der lateinische Aufsatz — abgeschrieben worden  
ist, kam man endlich auf die Idee, diese Art, den Geist  
zu stärken, abzuschaffen. Der ganze antike Jopf, der  
noch unserer „klassischen“ Erziehung anhaftet, verdient  
überhaupt außer Cours gesetzt zu werden. Man ver-  
stehe uns nur nicht falsch. Wir sind keineswegs da-  
gegen, daß man die Bildwerke der alten Griechen als  
die bedeutendsten Errungenschaften des Meißels preist,  
wir werden auch kein Wort einwenden, daß die Dichter-  
werke eines Sophokles, Aeschylus und Euripides als  
musterbildend für die Behandlung eines Dramas hin-  
gestellt werden, aber man komme uns nur nicht damit,  
daß zur Schätzung dieser Künste Zahlenkram und Aus-  
wendiglernen von Regeln nach der Seitenzahl gehören.  
Und doch halten die Schul-Pädagogen daran fest. Das  
zeugt von ihrer Einseitigkeit. Und wie wenige von  
ihnen verstehen wirklich den Werth der Antike zu  
schätzen! Die Bücherweisheit, die sie aus einer  
Bibliothek voll von staubigen ältesten Jahrgängen entlehnen,  
giebt ihnen Alles, nur nicht die richtige Erkenntnis  
dessen, was sie gern erfahren möchten. Denn diese  
Bücher sind von „ewigen“ Docenten geschrieben, lenden-  
lahmen Kathedergelahrten, die vergeblich auf die Professur  
gewartet haben, von Philistern, die das Milchglas seit  
der Kindheit nicht vom Munde wegbekamen. Daß  
solche Leute, deren Horizont sich nicht über die engen  
Grenzen der treitmühenhaften Einseitigkeit hinaus-  
bewegen kann, Nichts als feichtes, abgestandenes, einem  
ewigen Bücherhoden entsprungenes Salbadern liefern  
können, ist selbstverständlich. Es giebt Schul-Professoren,  
die es fertig bekommen, in jedem Unterrichtscursus, den  
sie zum Abschluß zu führen gedenken, ein und dasselbe  
nach demselben Schema vorzuführen. Man kann  
gefaßt sein, sogar bei hervortretenden Stellen die gleichen  
Worte jedesmal zu Gehör zu bekommen, und es macht  
fast den Eindruck, als hätten sich die so Unterrichtenden  
einmal den Lehrplan aufgesetzt, und ihn dann  
unentwegt in der hergebrachten Weise zu lehren. Kann  
es etwas geben, das auf das Gemüth einen ab-  
stumpfenderen Eindruck macht? Wir glauben, solch ein  
Mann müßte sich dann vor sich selber schämen, denn  
mit seiner Art zu erziehen, hat er gewiß keinen Er-  
folg zu verzeichnen. Die Stumpfsinnigkeit des Lehrers  
bildet sich mehr und mehr aus und muß sich alsbald  
auch dem Schüler mittheilen. Der betrachtet es dann  
als seine Hauptaufgabe, den Lehrer zu narren, und  
schließlich gelingt es ihm auch, denn die Unfähigkeit  
des Lehrers, erzieherisch zu wirken, wird in kurzer  
Zeit zu solch einer Schwäche, daß er ohnmächtig ist  
gegen alle Angriffe, die er von Seiten seiner Zöglinge

zu erwarten hat. Die „klassische“ Erziehung wird in  
solchen Händen zur Ironie, und eine Schule die viel  
solche Lehrer hat, kann kaum den Anspruch darauf  
machen, als Bildungsinstitut ersten Ranges zu gelten.  
Jeder Lehrer hat eine andere Methode, Unterricht zu  
ertheilen, und zwar so, wie er selbst unterrichtet  
worden ist. Dadurch wird das einheitliche Lehrsystem  
vollkommen zerstört, denn es kann passiren, daß der  
Eine das gerade Gegentheil beweist von dem, was der  
Anderer ausführt. So sind wir heute in der Lage,  
unseren Lesern einen interessanten Fall zu erzählen,  
der sich auf einem der hiesigen Gymnasien ereignet  
hat. Man las in der deutschen Stunde den Homer  
in deutscher Uebersetzung. Der Herr Lehrer erklärte  
den Schülern, daß man nicht wisse, wer der Homer  
eigentlich sei und ob er jemals gelebt habe. Die ein-  
zelnen Gesänge der Ilias und Odyssee, der beiden dem  
Homer zugeschriebenen Dichtwerke, seien sicherlich von  
vielen Sängern geschrieben worden, Schülern eines  
großen Dichters, die man Rhapsoden nannte. Der  
lockere Zusammenhang der einzelnen Gesänge beweist  
dies deutlich. Der eine Theil sei erheblich schöner  
wie der andere u. s. w. Der Lehrer sprach und also  
glaubten es die Schüler. Nun wollte es ein böses  
Mißgeschick, daß der Mann krank wurde und in Folge  
dessen verhindert war, den Unterricht weiter zu er-  
theilen. Da kam ein anderer Herr und mit ihm auch  
ein anderer Geist. Dieser Andere legte nun den viel-  
umstrittenen Homer den Schülern nach seiner Weise  
aus. Homer sei einer der größten Dichter, ja viel-  
leicht überhaupt der größte. Ilias und Odyssee, diese  
„göttlichen Heldengesänge“, seien von ihm. Jeder  
Vers trage seine Art zu dichten auf der Stirne. Der  
innige Zusammenhang, die einheitliche Verkettung der  
einzelnen Gesänge untereinander seien davon ein auf-  
fallendes Kennzeichen. Die Versbildung sei stets die  
gleich erhebene; ja, in den einzelnen Gesängen seien be-  
stimmte kennzeichnende Worte, die sich immer wieder-  
holten. So erkannte der Herr Stellvertreter den Homer.  
Und die Schüler? Die mußten am gesunden Menschen-  
verstande eines der beiden Herren zweifeln. Zu wider-  
sprechen wagte keiner dieser lernbegierigen Jünglinge,  
und so mußten sie denn innerhalb desselben Cursus  
zwei gegentheilige Methoden lernen. — Ob das von  
practischem Werth für den Schüler ist, ja, ob das  
überhaupt einen Werth hat, ergibt sich von selbst.  
Dieser Fall steht nicht vereinzelt da. Es geschehen  
alle Tage solche Curiosa, die, wenn das erste Lächeln  
vorbei ist, einen scharfen satirischen Ernst hervorrufen.  
Der Schüler der Mittelschule lernt das, was ihm im  
practischen Leben zu unterstützen im Stande ist, und  
wenn er den guten Willen hat, aus eigenen Kräften  
noch etwas über das gewöhnliche Maß zu arbeiten,  
so kann er sich eine ganz hübsche Portion Bildung  
verschaffen. Zum akademischen Studium wird er aber  
nie zugelassen werden. Warum? Weil er nicht gelernt  
hat, den Homer — mißzuverstehen. Wenn die  
akademische Erziehung weitere Fortschritte in der an-  
gebeuteten Weise macht, dann kann sich unsere Zukunft  
getrost auf die einstigen Staatsbürger verlassen; sie  
werden das mit vieler Mühe Errungene bei Zeiten in  
einen allgemeinen Schlandrian hinabziehen. Dann wird  
man vielleicht einmal den Segen der akademischen  
Bildung nach seinem realen Werthe zu schätzen wissen.  
Das Privilegium der „Wir Akademiker“ wird dann  
hoffentlich in seiner elenden Lächerlichkeit entlarvt  
werden. W. G.

Breslauer Umgebungsbahn. Die Erd- und Maurer-  
arbeiten zur Herstellung des Rangirbahnhofes Brodau  
und der Breslauer Umgebungsbahn, die bis Mitte  
März geruht haben, sind seitdem in allen bisher über-  
haupt in Angriff genommenen Theilen wieder begonnen  
worden. Gegenwärtig ist besonders der Bau ver-  
schiedener Durchlässe und Unterführungen im Gange.  
Die Herstellung von mehreren eisernen Ueberbauten ist  
verdungen. Für den Bau sind bisher im ganzen rund  
700 000 Kubikmeter Boden bewegt worden. Dabei  
ist das Schlußstück der Linie, nämlich Krietern-  
Mochbern, überhaupt noch nicht in Angriff genommen.  
In einer Seitenauswächlung bei Krietern, gerade süd-  
lich von der Kürassierkaserne in Kleinburg, werden die  
Bodenmassen mittelst eines mächtigen Trockenbaggers  
gelöst und zum unmittelbaren Transport sofort in die  
bereitsstehenden Bahnzüge verladen.

Unfall. Am 2. d. M. stürzte ein Droschkenbesitzer  
auf der Ottostraße zu Boden und schlug mit dem Kopf  
auf das Steinpflaster auf, so daß er mehrere Wunden  
erlitt und mittelst Droschke nach der chirurgischen Klinik  
auf der Thiergartenstraße geschafft werden mußte.  
Verhaftung. Festgenommen wurde ein Mädchen,  
die während gelegentlicher Besuche bei Bekannten  
Uhren, goldene Kreuze u. dgl. entwendet hat.

Züchtigt geworden sind aus Berlin die drei unter  
der Sittencontroile stehenden Frauenspersonen Fanny  
Hoppe, Minna Friedrich und Louise Salzhuber nach  
Unterschlagung von 1800 Mark. Angaben, die zur  
Ermittelung der 3 Personen dienen, sind im Zimmer  
Nr. 16 des Polizei-Präsidiums zu machen.

Alarmirung der Feuerwehr. Durch Spielen der  
Kinder mit Streichhölzern hatten sich am 3. d. M.  
Nachmittag in einer im ersten Stock des Vorderhauses  
Fürkenstraße Nr. 9 belegenen Wohnstube einige Kleider-  
stücke entzündet. Die Feuerwehr erhielt um 1 Uhr  
50 Minuten auf Feuerwache 4 (Scheitnigerstraße)  
durch einen Schulknaben mündlich Meldung. Sie fand  
bei ihrer Ankunft die geringe Gefahr bereits beseitigt  
und rückten die Fahrzeuge sofort wieder nach den  
Wachen zurück.

Messerschneiden. In der Nacht vom Sonnabend zu  
Sonntag gingen mehrere Männer die Gundselder  
Chaussee entlang. Auf dem Wege wurden sie von  
Bauernburschen angefallen und mit Messern gestochen.  
Der eine der Männer, ein Arbeiter von der Rosen-  
thalerstraße, erlitt allein etwa 22 Wunden. Er wurde  
nach dem Hospital zu Allerheiligen geschafft. Die  
rohen Burschen scheinen die Männer mit andern, mit  
denen sie bereits in einem Gasthof Streit hatten, ver-  
wechselt zu haben.

Raubmord. Am 2. d. M., Morgens 5 1/2 Uhr,  
wurde an der Lohestraße, in der Nähe der Oltaschiner  
Chaussee, und zwar in dem östlich der Lohestraße  
zwischen der Breslau-Bobtener Eisenbahn und der  
Gartlieb-Oltaschiner Chaussee belegenen Graben, die  
nur mit einem Mannshemd bekleidete Leiche einer 35  
bis 40 Jahre alten Frauensperson aufgefunden. An  
Verletzungen sind an der Leiche sichtbar das ausnahms-  
weise stark angeschwollene, in einem Durchmesser von  
5 Centimeter hoch geröthete rechte Auge, Rötungen  
beider Kniee und Kratzwunden an den Beinen. Das  
linke Auge stand offen. Ob ein Schädelbruch vorliegt,  
konnte vorläufig noch nicht festgestellt werden, ebenso  
war es nicht mehr möglich zu erkennen, ob ein Kampf  
stattgefunden hat, da rundum der Boden durch herbei-  
geströmte Menschenmassen zermüht war. Auch waren  
Blutspuren nicht sichtbar, da dieselben, wenn solche  
vorhanden, durch den starken Regen verwischt worden  
sind. Nach allem scheint ein Verbrechen vorzuliegen.  
Die Leiche wurde nach dem Dominium Gartlieb ge-  
schafft. Nach Aussage mehrerer Personen sind am  
Tag zuvor ein Mann und eine Frau die Lohestraße  
entlang gegangen und soll der Mann die Frau wieder-  
holt geschlagen haben. Die Frau soll ein blaues Auge  
gehabt haben. Wahrscheinlich ist diese Frau mit der  
muthmaßlich Erschlagenen identisch. Der Mann war  
mittelgroß, trug braunen Filzhut und nach Angabe  
mehrerer Zeugen einen grauen Ueberzieher, nach An-  
gabe Anderer ein braunes Jaquet. Zur Ermittlung  
dieses Mannes dienende Angaben sind im Zimmer 5  
des Polizei-Präsidiums zu machen.

Ein zweifelhaftes Geschenk. Am 25. v. M. wurde  
einem Knaben auf der Höfchenstraße von einem anderen  
ein Kindervehicel geschenkt. Höchstwahrscheinlich rührt  
das Vehicel von einem Diebstahl her. Der recht-  
mäßige Eigenthümer melde sich im Zimmer 21 des  
Polizei-Präsidiums.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß  
wurden am 2. d. M. 42 Personen eingeliefert. —  
Gestohlen wurden: einem Votzebesitzer auf der Neuen  
Taschenstraße eine Caffee- und eine Sahntanne von  
Wfenid. — Abhänden kamen: einer Wittwe auf der  
Monhauptstraße eine Emaillebrotsche; einer Brauerfrau  
auf der Holteistraße eine silberne Nadel; einem Commis  
auf der Nicolaistraße ein schwarzer Regenschirm. —  
Gefunden wurden: drei Gelbeträge von 2 Mark,  
6 Mark und 10 Mark, ein Fächer, ein Atlas, eine  
Brotsche und ein Cigarrenetui.

Breslauer Marktpreise vom 3. Mai per 100 Kilogr

	gute		mittlere		geringe Waart	
	höchst niedr.	h. niedr.	höchst niedr.	h. niedr.	höchst niedr.	h. niedr.
Weizen, weißer . . .	21,70	21,40	20,60	20,10	18,70	17,70
Weizen, gelber . . .	21,60	21,30	20,60	20,10	18,70	17,70
Roggen . . . . .	20,70	20,30	19,60	19,20	18,30	18,10
Gerste . . . . .	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,10
Hafers . . . . .	14,90	14,40	14,10	13,60	13,10	12,60
Erbsen . . . . .	21, —	20,30	19,50	19, —	18, —	17,50

Heu (neues) 2,90—3,30 M. pro 50 Kilogramm.  
Roggenstroh 29,00—31,00 M. pro 500 Kilogramm.

**Schlesien.**

Frehwaldau (Kreis Sagan). Auch in unserem Orte  
macht die Bewegung unter den Arbeitern immer bessere Fort-  
schritte. Es ist dies hauptsächlich der Organisation der  
Schweibentöpler zu verdanken. Auch die öffentlichen Versammlungen,  
welche von dieser etwa 150 Mann starken, gut  
organisirten Gewerkschaft abgehalten werden, ist den andern  
Arbeiter (Porzellans- und Ziegelarbeiter) die Gelegenheits

ersten, in gewerkschaftlicher wie politischer Beziehung sich Unterstützung zu verschaffen. Es referierten hier zu verschiedenen Malen die Köpfer: P. Hennig aus Breslau, F. Raulich und A. Florin aus Halle und R. Thime aus Berlin. In einer letzten abgehaltenen öffentlichen Völkerverammlung referierte Genosse Florin und legte in längerer Rede den Werth der Localorganisation mit Vertrauensmänner-Centralisation klar. Redner wandte sich gegen die Verbandform der Centralisation. Auch freizette der Referent den Gewerkschaftscongress und zeigte, wie wenig er seiner Aufgabe gewachsen sei. Nach dem Referat folgte die Wahl des Delegirten zum 7. deutschen Völkervergange. Diefelbe fiel auf Kollegen K. Stein. Demselben wurde kein gebundenes Mandat ertheilt. Bei Verschiedenem wurde die immer noch nicht ganz aus der Welt geschwante Sonntagsarbeit, sowie die lange Tagelarbeit einer scharfen Kritik unterzogen und betheiligten sich die Kollegen Budach, Blume und Herker an der Discussion. Florin unterzieht gleichfalls die lange Arbeitszeit einer Kritik. Wenn Mann und Frau arbeiten gehen müssen, sei es kein Wunder, wenn ihre Kinder geistig verkümmern. Gerade die Besizenden tragen hieran die Schuld. Der Arbeiter müsse darnach streben, die Arbeitszeit zu verkürzen, damit unsere Nachkommen zu einem bessern Geschlechte herangebildet werden. — Hierauf schließt der Vorsitzende, Kollege Stein, die Versammlung und unter Abkürzen der Erweiterungs-Vorlesung leert sich der Saal. — Den hiesigen Einwohnern empfehlen wir, wenig für Verbreitung der „Volksmacht“ einzutreten, sowie bei Bedarf das Local „Gasthof zum Deutschen Hause“ zu besuchen, da dieser Wirth sein Local auch zu Versammlungen hergiebt.

**Muskau.** Unser Kreis ist einer der am weitesten zu rückgebliebenen Wahlkreise in Schlesien. Am 20. Februar 1890 erhielt unser Candidat 188 Stimmen. Doch dieses kleine Häuflein Streuer scheint seine Schwuidigkeit gethan zu haben Denn am 1. Mai wurde unter keines Städtchen durch die heilige Hermandad darauf aufmerksam gemacht, daß es kein gewöhnlicher Tag sei. Der hiesige Gendarm und zwei Politisten zihen den Staat nicht retten zu können, denn es waren noch fremde Gendarmen hier anwesend. Dieselben patrouillirten den ganzen Tag die Straßen entlang. Auch außerhalb der Stadt wurde fleißig Umschau gehalten. Man wollte jedenfalls beobachten, wohin der Auszug gehen würde, was ja auch bei Zeiten gelungen wäre, wenn das Wetter nicht so ungünstig war. Es regnete den ganzen Tag ununterbrochen. Die Theilnahme war daher nicht gerade stark, aber immer noch stärker als im Vorjahre. Wir haben hier noch kein Local, bestellten uns daher mit den Genossen von Weiskauer nach Gabelitz. Das Local war jedoch bald überfüllt, so daß wir uns genöthigt sahen, den Wirth um Ueberlassung des Saales zu ersuchen, was er jedoch ablehnte, mit der Bemerkung, daß ihm die Polizei so wie so schon sehr auf dem Dache sei und er sich doch nicht ins Unglück stürzen könne. Ein Beweis, daß die Behörde Alles thut, um uns an unserer Propaganda für unsere Ideen zu hindern. Es wird ihr aber sicher nicht gelingen. Wir gingen hierauf in ein anderes Local, wo wir Platz fanden. Kaum hatten wir uns niedergelassen, als auch schon der Gendarm angepörrt kam. Er ließ uns jedoch unbehelligt, kaufte uns sogar noch eine Feitzzeitung ab. Von hier ging es wieder nach Muskau, wo wir die Genossen von Weiskauer auf den Bahnhof begleiteten. Auch hier hatte sich der Gendarm eingefunden. Das Resultat der Maifeier bei dieser ungünstigen Witterung ist äußerst günzlich zu nennen. — Und nun, Genossen, an die Arbeit, damit die Zahl der Festheilnehmer im nächsten Jahre sich verdreifache. Sorgen wir vor Allem dafür, daß einige Gastwirthe die „Volksmacht“ auslegen; sammeln wir die gelelenen Zeitungen, um sie bei gemeinsamen Spaziergängen und so weiter zu verbreiten. Seien wir unermüdet in der Agitation und der nächste Mai wird uns zeigen, daß unsere Arbeit nicht umsonst gewesen ist! Zu bemerken ist noch, daß gerade die hier am Orte am stärksten vertretenen Brände, die Köpfer, bei der Maifeier am schwächsten vertreten war. Auch theilhaftigen sich von denselben sehr wenige an der Bewegung. Hoffentlich erwachen sie bald aus diesem geistigen Schlafe. Man bedenke, was auch wir zu leisten vermögen, wenn wir einig sind, und Jeder seine Schwuidigkeit thut!

**Langenbielau.** Verlauf der Maifeier. In Folge des schon tagelang hindrüberziehenden Regens, der auch am 1. Mai nur ganz kurze Unterbrechungen erfuhr, sind die Bege unferer Gegend ganz und gar zerwöhrt. Das Frühconcert war deshalb auch nur mäßig besucht, dagegen waren Nachmittags beim Hauptfest alle Räume des hiesigen Gasthanses, ganz besonders aber der große Saal von Festgenossen hochstüblich überfüllt. Es hatten sich sogar Genossen aus Weilau, die über 2 Meilen entfernt wohnen, eingefunden, ebenso auch aus Habenort, Weigelsdorf u. s. w. Einem imponanten Eindruck machte es, als die Anweisenden den Beschlüssen des Pariser Congresses durch Zuruf beistimmten. Die Bühnenaufführung „Der 1. Mai“ wurde mit großem Interesse und lautloser Stille verfolgt, trotzdem das Stück sehr lang und der Saal zum Erdrücken gefüllt war. Sehr befriedigt waren die Festgenossen auch von dem lebenden Bilde. Das Fest, ebenso abends der Tanz verlief in der würdigsten und ruhigen Weise; trotzdem die Besucher sich kaum rühren konnten und durchregnet waren, hat sich aber auch nicht der leiseste Mißton bemerkbar gemacht. Die Arbeiterschaft hat auf's Neue bewiesen, daß sie nicht bloß würdig zu demonstrieren und zu arbeiten versteht, sondern auch in gemüthvoller und ruhiger Weise feste feiern kann. Die Polizeibeamten haben sich auch dieses Jahr vollständig neutral verhalten. Dank gebührt allen denen, die durch ihre Mitwirkung das Fest so imponant gestalten halfen.

**Laurahütte.** 1. Mai. In Laurahütte wird gegenwärtig ein neues eisernes Straßenpflaster, sogenanntes Parthener Pflaster, probeweise zur Anwendung gebracht. Durch den Regen sind hiesige Straßen sehr ungesundlich und die Hauptstraße nothwendig geworden, und bei dieser Gelegenheit will man zu einem Versuche, das Eisen in der Straßenpflasterung zu verwenden, ein Stück des genannten Eisenpflasters einzulegen. Dasselbe besteht, nach der „Kattowitzer Zeitung“, aus starken, gußeisernen, mit vieredigen Zwischenräumen durchbrochenen, weitergroßen Eisenplatten, die Zwischenräume sollen mit Knaummasse ausgefüllt werden. Ob das Pflaster, welches sehr stabil erscheint, sich praktisch erweisen kann, nur die Zukunft lehren. Auf derselben Straße liegt

schon seit einer Reihe von Jahren ein Patent-Stabpflaster, bestehend aus zusammengefügtten und mit Cement vergossenen Stabplättchen, doch hat sich dieses Pflaster nicht bewährt, da, insbesondere bei Eis und Schnee, die Pferde leicht ausgleiten und Unfälle vorkommen können.

**Ströben, 2. Mai.** Tod in den Flammen. Sonntag Ab nd gegen 11 Uhr brannte das Weisk'sche Haus auf dem „Buchenberge“ in Hoberdorfsdorf nieder. Leider ist hierbei auch der Verlust eines Menschenlebens zu beklagen; eine ältere Frau ist in den Flammen umgekommen. Man vermuthet böswillige Brandstiftung.

**Branditz, 2. Mai.** Versuchter Ueberfall. Als vorgestern im späten Nachmittage die Wittwe Walter, welche in die benachbarten Ortshäfen Seemeln und Brot austrägt, durch den Schimmelwiger Wald ging, wurde sie plötzlich von einem Manne angerufen, und als sie eiltz die Frucht ergriff, von ihm bis an die ersten Hölzer von Neu-Karoschke verfolgt. Bereits am Vormittage desselben Tages sollen auch heimkehrende Schulkinder von ihm verfolgt worden sein. Nach Angabe der Wittwe Walter war der Unbekannte ziemlich gut gekleidet und trug einen Filzhut. Vermuthlich ist dieser Mann identisch mit demjenigen, der das Attentat auf die Wittwe Breuer aus Heinzendorf verübt hat.

**Dhau, 1. Mai.** Ein den Laskowitzer Forst durchschreitendes Dienstmädchen von hier wurde von einem fremden Manne überfallen, geschändet und seiner Baarschaft beraubt. Es gelang noch am demselben Tage den Beträger zu ergreifen und ins hiesige Gefängniß einzuliefern. Als der Begelagete über die Oberbrücke transportirt wurde, sprang er plötzlich in den Strom, um so den Händen der Gerechtigkeit zu entkommen. Schiffern gelang es aber, denselben wieder rechtzeitig zu ergreifen.

**Koel DS.** Ein über angebrachter Scherz. Der 18jährige Bureauarbeiter Johann Roy aus Koel hatte im Februar d. J. von dem 16jährigen Häusler John Emil Gollasch aus Jammil bei Koel eine Flinte, welche letzterer auf einer Behörungsauktion in Koel erworben hatte, für 7 Mark und 50 Pf. gekauft. Im Lauben auf dem Felde weggehen zu können, erkaufte Gollasch den Roy am 3. März d. J. um leichweise Ueberlassung der Flinte für kurze Zeit. Roy kam auch dieser Bitte nach und brachte am Abend desselben Tages die Flinte an die Behausung des Gollasch, um durch das Fenster hindurch dem letzteren das Gewehr zu überreichen. Während nun Gollasch den Vorhang bei Seite schob und sich anschickte, das Fenster zu öffnen, legte Roy, ohne es beachtet oder gewußt zu haben, daß die Flinte geladen war, im Scherz auf seinen Freund an und drückte los. Dem Gollasch fuhr ein Theil der Scharladung, sowie eine große Anzahl von Glasplätttern der zerbrochenen Fensterscheiben in die linke Brustseite. Die Folgen des üblen Scherzes waren recht bedauerlich. Gollasch mußte vier Wochen im Koel'schen Krankenhause zubringen und ist bis auf den heutigen Tag noch nicht hergestellt. Ein dauernder Nachtheil für die Gesundheit des Verletzten ist nicht ausgeschlossen. Der unvorsichtige Schütze hatte sich vor der Strafkammer zu verantworten. Mit Rücksicht auf die grobe Fahrlässigkeit, welche der Angeklagte sich hatte zu Schulden kommen lassen, erkannte der Gerichtshof auf eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten.

**Katibor.** Wann werden unsere Staats- und Gesellschaftsbretter mit ihren kleinlichen trickreichen Mitteln, mit denen sie uns den Lebensjaden abschneiden wollen, einsehen, daß alle ihre Arbeit gegen uns ein fruchtloses Beginnen ist? Ihr Verfahren, welches sie nicht einmal auf irgend einen Gesetzesparagrafen stützen können, muß jeden rechtlich denkenden Mann, der auch nicht zu unserer Partei gehört und unser Verhalten bei unseren Versammlungen und Versammlungen kennt, mit gerechtem Widerwille und mit Entrüstung erfüllen. Daß wir noch zücht in Betreff unserer Maifeier einen Beschluß fassen: Den öffentlich angekündigten Auszug zum 1. Mai nicht nach der „Ausicht“ zu machen, sondern nach einem entgegengesetzten Orte, ohne diesen Ortswechsel der hohen Polizei bekannt zu geben, wird uns gewiß außer den Gesellschaftsstützen Niemand verübeln. Da zu unserer Bewachung oder Vertreibung von der „Ausicht“ — Eigentum der Stadt — die ganze Gendarmerie der Umgegend angeboten war, so hatten wir keine Lust unsere Feier von einigen Duzend Politisten bewachen zu lassen oder, was wahrscheinlicher, uns gar vom Plage vertreiben zu lassen. Obgleich das Wetter zu unserem Auszuge durch den Regen ungünstig war, so hatten sich trotzdem eine hübsche Anzahl von Genossen mit ihren Frauen und Kindern Nachmittags 2 Uhr auf dem Bahnhof eingefunden, um mit dem um diese Zeit abgehenden Zuge nach Schammerwitz, nahe der eine Meile von hier entfernten Station Weinsowiz, zu fahren. Mit dem Festzügen, das auch Frauen und Kinder schmückte, betraten wir den geräumigen Saal, wo uns der geschäftige Wirth mit Speisen und Getränken versorgte. Da zwei Musiker unter uns waren, so drehen sich bei den Klängen des Pianos und der Geige die Paare im fröhlichen Tange. Inzwischen hatte sich die Polizei vergeblich ihre Köpfe zerbrochen, wo wir hingerathen sind, da wir weder auf der „Ausicht“, noch in der Stadt zu finden waren. Der Telegraph spielte nach allen Richtungen, bis man uns endlich ausgefunden hatte. Nach unserer Rnthmaßung kann dieses nur durch den Redacteur eines hiesigen Blattes, der mit noch zwei uns gut bekannten Herren per Droische ankam und um 4 1/2 Uhr auf kurze Zeit im Restaurant verweilte, geschet sein. Nachdem unsere Feier abwechselnd durch Tanz, Gesang, Declamationen und launige Vorträge so ziemlich zu Ende war, erschien endlich um 6 Uhr auf schaumbedecktem Kopfe ein Bekehrter. Mit freudiger Aufregung, uns gefunden zu haben, betrat er den Saal. Sein erster Blick galt dem Festzügen, welches er einem Genossen von der Brust nahm und auf die Aufforderung des Genossen: „Dieses kostet mich 15 Pf.“, den Betrag dafür erlegte. Nun notirte er die Namen von 2 Genossen und die Musiker und unterzachte letzteren, weiter zu spielen. Dem Wirth befohl er, den Saal zu räumen, oder er müsse dieses selbst thun. Der Situation des geängstigten Wirthes Rechnung tragend, trauen wir gruppenweise den Rückgang nach dem Bahnhofe an, wo uns selbst wir noch in einem Local längere Zeit in fröhlicher Stimmung über unsere gelungene Maifeier bei einander saßen. — Also, wir haben unseren 1. Mai trotz alledem gefeiert, wie es hauptsächlich wurde. Und wenn die Behörden — durch Beeinflussung der Wirths, ihre Säle uns nicht ein-

mal zu Vergnügungen herzugeben — glauben, uns durch solche Chancen lahm zu machen, so dürfen sie sich auch wundern, wenn wir sie no- gebornen hinter das Licht führen und freilich ihren ausführenden Organen viel Arbeit und Mergel macht. Doch sie wollen es so haben! — Unseren notirten Genossen, wird wohl wieder eine Anklage wegen Uebertretung irgend eines Gesetzesparagrafen aufgestellt werden. Der Erfolg, dem sie mit Seelenruhe entgegen sehen, wird derselbe sein, wie vorjährige: Eine Niederlage der Gesellschaftsbretter.

**Sagan.** Maifeier. Vom socialdemokratischen Wahlverein zu Sagan war ursprünglich beabsichtigt, einen Auszug durch die Stadt zu Gunsten des Achtunden-Tages auszuführen. Wie vorausgesehen, wurde natürlich der Auszug politischerseits unterzagt. Eine hierauf folgende Wahlvereinsversammlung nahm davon Abstand, beim Bürgermeister um die Erlaubniß nachzusuchen, eine Landpartie mit Musikbegleitung veranstalten zu dürfen. Dagegen beschloß man, am 1. Mai von 7 bis 8 1/2 Uhr Frühconcert, dann einen Spaziergang und von 5 Uhr Nachmittags an einen Ball im Körnerischen Saale abzuhalten. Trotz des schlechten Wetters am Festtage wurde das Frühconcert abgehalten. Nach dem Concert hellte sich der Himmel auf, der Regen ließ nach. In Stärke von ungefähr 50 Personen verließen wir unser Local, drei große rote Drachen im Zuge führend. Vor einer etwa gegen uns mobil gemachten Knüppelgarde durkten wir, sicher sein, denn es begleiteten uns unter dem Obercommando des Herrn Juspctors noch 2 Polizeibeamte. Als man uns über die Hoberbrücke die Passage verweigerte, zogen wir die Bahnhofsstraße entlang der Artillerie-Kaserne zu. Wie mögen sich die Artilleristen gefreut haben, als wir die drei feuerrothen, mannesgroßen Drachen mit langen rothen Schwänzen ihnen zuwandten, damit sie die Inschrift auf dem Drachen: „Hoch lebe die internationale Socialdemokratie, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und „Hoch der Achtstundentag“ lesen konnten. Wir wandten uns nach Polnisch-Machen. Aus den Häusern kamen die Leute heraus, uns freudig zuminkend, auch viele Parteigenossen als Nachzügler hatten unseren Trupp bereits zur doppelten Zahl gebracht. Wir marschirten schließlich zurück über die Hoberbrücke nach Sagan und zogen die Sprottaustraße hinaus ins Freie. Die Polizei blieb zurück. In Deutsch-Machen angelangt, belustigten wir uns durch Abfragen mehrerer Arbeiterlieder. Vor Deutsch-Machen ließen wir unsere Drachen in die Luft fliegen zu allgemeiner Freude. Als wir im Gasthaus uns mit Spiritus und Brannt erquidten, lustig und guter Dinge waren, kamen zwei berittene Gendarmen in den Hof und verlangten den Gastwirth zu sprechen. Mehrere Genossen, welche mit herausgingen, hörten, wie ein Gendarm den Gastwirth zu beeinflussen suchte, uns nichts einzufuchen. Wir belehrten den Herrn aber eines anderen, wobei der Beamte einige kränkende Worte gebrauchte. Die Genossen gingen in den Saal, um sich nicht provozieren zu lassen. Auch konnten wir weiter dort bleiben, da der Wirth manbar genug war, sich nicht beeinflussen zu lassen. Als wir wieder zurück nach Sagan zogen, wurde ein Drachen von, die beiden anderen mit der Front nach der Seite getragen, damit die Inschriften von dem lustwandelnben Publikum gesehen werden konnten. Unbehindert gelangten wir durch die belebesten Straßen, über den Marktplatz hinweg, am Rathhaus vorbei nach unserem Vereinslocale. Dort erwarteten uns die Genossen aus Sprottau und Halsau. Unser festlich geschmücktes, geräumiges Local war um 5 Uhr bis auf den letzten Platz gefüllt. Bis gegen Morgens 4 Uhr hielten die Festheilnehmer zusammen.

**Hahnau.** Maifeier. Die Feier des 1. Mai fand, wie bereits kurz berichtet, im Gasthof „zum goldenen Löwen“ trotz des überaus ungünstigen Wetters unter lebhafter Theilnahme statt. Ueber 500 Personen mögen schätzungsweise im Garten anwesend gewesen sein; die Theilnehmerzahl wäre gewiß eine bei weitem größere gewesen, wenn das Wetter nur halbwegs dazu einladend sich angeschickt hätte. Der Saal, sowie das Orchester im Garten waren mit grünen Reisern, Emblemen und der Fahne der Socialdemokratie geschmückt. Im Saale selbst hatte das lebensgroße Porträt von Karl Marx Aufstellung gefunden. Die rote Fahne trug die Inschrift: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ In der für Nachmittags angekündigten Volksversammlung hielt Reichstags-Abgeordneter Genosse Kumert aus Breslau einen Vortrag über die Bedeutung des allgemeinen Arbeiterfesttags und die Ziele und Bestrebungen der internationalen Socialdemokratie. Die heutige Feier, meinte Redner, werde nicht nur in Deutschland, sondern in allen civilisirten Staaten, ja, soweit die Civilisation überhaupt vorgebrungen, festlich begangen werden. Eine der größten Arbeiterdemonstrationen, die je die Welt gesehen, dürfte in diesem Augenblicke in England, aber speciell in London stattfinden. Während man in ganz England der Arbeiterschaft die geplanten Umzüge gestatte, sei leider die Veranstaltung solcher Demonstrationen in Deutschland in Folge Verbots der Behörden eine enge begrenzte, vollständig unterzagt dagegen seien Umzüge, Versammlungen u. s. in Italien und einigen anderen Staaten. Doch die italienische Arbeiterschaft wird trotz der Verbote mit der gesammten übrigen demonstrieren; ein Volk wie das italienische läßt sich durch derartige Zwangsmittel von dieser gemeinsamen Feier nicht abhalten. Das Ziel, welches sich die internationale Arbeiterschaft durch Begehung der Maifeier gestellt, sei die Erreichung des achtstündigen Arbeitstages. Bedingt und zur unabwendbaren Nothwendigkeit sei derselbe durch die heutige wirtschaftliche Produktionsweise, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und endlich vom moralischen, rein menschlichen Standpunkte aus. Beispielsweise existire in Deutschland und anderen Staaten noch eine 12—14stündige Arbeitszeit bei den verschiedensten Gewerben und es ist doch nur natürlich, daß bei der heutigen Produktionsweise der körperliche Organismus auf das äußerste angekrenzt wird. Um was heute die organisirte Arbeiterschaft kämpft — Verkürzung der Arbeitszeit — das hat man bereits zum Theil im Mittelalter den Zunftgelellen gewährt — man gab ihnen neben dem Sonntag noch einen Tag in der Woche frei — das war der Montag, weshalb noch heute die Bezeichnung „blauer Montag“ gang und gäbe. Wie ganz anders dagegen gestaltet sich in heutiger Zeit die Ausbeutung der Arbeitskraft durch das Unternehmertum. Der maschinelle Betrieb zwingt den Arbeiter durch zwölf und noch mehr Stunden seine ganze Arbeitskraft einzusetzen und noch dazu für wahre Hungerlöhne.

wähler das große Unternehmertum die Früchte in reichlicher Weise einheimte. In jüngster Zeit nun macht sich bei den Regierungen der industriellen Staaten die Anschauung geltend, daß auf die Dauer den berechtigten Beschwerden des Proletariats nicht länger mit beschränkten Armen zugezogen werden könne. Die deutsche Regierung fühlte das Bedürfnis, mit etwas „Arbeiterzuschuß“ den erregten Massen zuzusprechen. Das deutsche Arbeiterrecht ist aber das denkbar schlechteste. Alle voran mit einem solchen, entschieden besseren Gesetz steht England, wofolbst bei den verschiedenen Branchen der Arbeiterstand zur Einführung gelangt ist, ferner die Schweiz, Frankreich und Österreich. Dagegen meist man von einem Arbeiterzuschuß in den Staaten Belgien, Italien und endlich Rußland gar nichts. Die deutsche sozialdemokratische Partei habe denn auch im Reichstage dem Gesetz in Folge der geringen Reichseinnahmen ihre Zustimmung verweigert. Beantwagt hatte die Partei, dahin wirken zu wollen, daß bis zum Jahre 1892 der jetzt künftige Arbeiterzuschuß, von da bis 1894 der neunstufige und dann der achtstufige durch Gesetz eingeführt werde. Deshalb muß die gesamte internationale Arbeiterschaft immer weiter demonstrieren, bis sie endlich bei dem Reichstagsantritt angelangt sein wird, jener Gesetz, von welcher aus es ihr möglich sein wird, in politischer Beziehung ein gewichtiges Wort mitzusprechen, das Ziel vor Augen: den heutigen Klassenstaat, der durch und durch morsch und laui, gegen den modernen, einmal mit genossenschaftlicher Produktionsweise zu vertauschen. Deshalb ist es Pflicht jedes Arbeiters, sich der gesamten internationalen revolutionären Sozialdemokratie anzuschließen, zur Erreichung dieses Zieles. Mit einem Hoch auf das Proletariat aller Länder schloß der Redner. Frau Kunze brachte sodann die Beschlüsse des Pariser Congresses zur Kenntnis der Versammlung und empfahl die Annahme einer hierauf bezüglichen Resolution, an welche sich der Vornag eines Festprologs reihte. Die Versammlung erreichte ihren Schluß nach einem vom Herrschaften-Kunst auf die rote Fahne ausgebrachten Hoch mit Abjagung der Arbeitermarschallie. Die angenommene Resolution lautet:

In Erwägung, daß in Folge der Überproduktion von Gütern die Lage der arbeitenden Klassen, welche diese Güter erzeugen, aber selbst entbehren müssen, eine immer drückendere wird,

in Erwägung, daß die Arbeiter bei ihren Hungerlöhnen und bei einer stets wachsenden Arbeitslast auch in ihren Familien und Kindern, die immer mehr zu Sklaven der Capitalisten werden, Concurrenten, welche die Löhne herabdrücken, setzen müssen,

in Erwägung, daß der einzige Grund der elenden, sozialen Lage der Arbeiter in der Trennung der Arbeiter von den Arbeitsmitteln liegt, d. h. in der Thatsache, daß die Arbeitsmittel, statt Eigentum derjenigen zu sein, die mit ihrer Hilfe alle Werte schaffen, sich im Besitz einer kleinen Anzahl von Capitalisten befinden, die damit die Macht zu unbegrenzter Ausbeutung der Arbeiter in den Händen haben, die Klassengegensätze dadurch verschärfen und den Klassenkampf immer erbitterter gestalten,

in Erwägung, daß dieser Trennung der Arbeiter von den Arbeitsmitteln durch die Besiznahme aller Produktionsmittel durch das arbeitende Volk ein Ende gemacht werden muß und daß erst, wenn dies erreicht ist, die arbeitenden Klassen wahrhaft frei sein werden,

in fernerer Erwägung, daß, um zu diesem Ziele zu gelangen, die Forderung eines gesetzlich bestimmten achtstündigen Normalarbeitstages gegenwärtig aus wirtschaftlichen, gesundheitlichen, sittlichen und anderen geistigen Gründen zu einem unabwendbaren Gebot der Selbsterhaltung der Arbeiterklasse geworden ist,

in schließlicher Erwägung, daß dieser Forderung des Proletariats an dem Welttag des 1. Mai Ausdruck gegeben wird, beschließt die heute, am 1. Mai 1892 in Gagnatage Besessene Versammlung mit aller Energie für die Erlangung des Achtstündentages und aller internationalen Forderungen des Socialistencongresses zu Paris vom Jahre 1889 einzutreten, in dem Bewußtsein, daß sie in der Wirklichkeit derselben ein Hauptmittel zu der endlichen politischen und wirtschaftlichen Befreiung der arbeitenden Klassen und damit zur Herbeiführung der genossenschaftlichen Wirtschaftsweise in der socialistischen Gesellschaft erblickt.

Gegen 4 Uhr nahm die eigentliche Festlichkeit im Garten ihren Anfang. Die Stadtpfelle ließ ihre kräftigen Weisen ertönen und der neugegründete Arbeiter-Gesangverein brachte auch einige Pausen zu Gehör. Trotz des fortwährend niederrieselnden Regens hielten die Festgenossen standhaft aus und das Programm wurde in allen seinen Theilen durchgeführt. Durch herbeigekaufte Blumen und Decken wurden allerdings recht primitive Colonnaden geschaffen, um nur einigermaßen in gedeckter Stellung zu sein. Troßdem dürfte sich so Mancher einen Schnupfen zugezogen haben. Eine Verlosung von allerhand Gegenständen, Wettläufen für Kinder, waren ebenfalls arrangirt und ein Paritätscabinet sorgte gleichfalls für Unterhaltung. Mit Eintritt der Dunkelheit erfolgte die Aufführung zweier lebender Bilder: „Schluß der Arbeit“ und „Götin der Humanität“. Das übliche Tanzfränzchen bildete den Schluß des gelungenen Festes.

### Vereine u. Versammlungen.

**Freidenkerbund.** Erst heute sind wir in der Lage, einen Bericht über den von Genossen Geiser am vergangenen Donnerstag im Freidenkerbund gehaltenen Vortrag: „Nees von Egenbed, ein Fürst der Wissenschaft als Vorkämpfer des Freidenkertums“ unsern Lesern zu bringen. — Es sei eigentlich eine kühne Behauptung, meinte der Vortragende, die er zu beweisen habe, Nees von Egenbed als Fürsten der Wissenschaft und Vorkämpfer des Freidenkertums hinzustellen. Durch die von ihm zu bringende Darstellung der wissenschaftlichen Bedeutung Egenbed's, glaube er würde der Beweis erbracht sein. Nees von Egenbed wurde am 14. Juli 1776 in Eriebach im Odenwald geboren,

befuchte 1796—99 die Universität zu Jena, wo er durch Hufeland veranlaßt, Medicin studirte. Später ließ er sich in Eriebach, seiner Vaterstadt, als Arzt nieder, zog sich aber bald von seiner ärztlichen Thätigkeit zurück und lebte dann in Eriebach bei Ritzingen, wo er sich ausschließlich mit naturwissenschaftlichen, philosophischen und besonders Sprachstudien befaßte. Nees von Egenbed beherrschte, außer der slavischen, alle europäischen Sprachen, welche erhebliche Leistung ihn als Geistesheros zeigte. Egenbed, welcher von Hause aus vermögend war, verlor bei Ausbruch des französischen Krieges sein ganzes Vermögen. Im Jahre 1816 erhielt er eine Professur in Erlangen, wo er Botanik lehrte und dem botanischen Garten daselbst als Director vorstand. Zur selben Zeit wurde er in Folge seines reichen Wissens Mitglied der Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie in Wien, 1817 Adjunct und 1818 sogar Präsident genannter gelehrten Körperschaft. Nur kurze Zeit dauerte seine Lehrtätigkeit in Erlangen, schon zwei Jahre nach seiner Anstellung folgte er einem Rufe als Professor an die Bonner Universität, wo er ebenfalls die Leitung des neu angelegten botanischen Gartens übernahm und ihn mit Hilfe des daselbst angestellten Gärtners Simmiez zu seinem Muster-Institut herrichtete. Welche hohe wissenschaftliche Bedeutung Nees von Egenbed hat, lasse sich nicht einmal annähernd feststellen. Die Conversationslexika gaben hierin nur ungenügende Aufklärung; sie seien überhaupt in mancherlei Dingen unzuverlässig. — Das biographische Lexikon stelle den Gelehrten als einen der größten Naturforscher des Jahrhunderts hin. Seine naturwissenschaftlichen reichen Kenntnisse verwandte er namentlich auf die Beschreibung einzelner Pflanzengruppen, wie der Lorbeerbäume, Nachtschatten u. a. Auch beschrieb er die Flora Indiens und Brasiliens. — Aus der Philosophie Schelling's, welche zur Zeit großen Einfluß auf die Wissenschaft ausübte, dessen Lehre aber heute als ein Irrweg angesehen wird, verstand es Egenbed, das Gold wahrer Naturerkenntnis zu gewinnen. um ein Bild über seine wissenschaftliche Gesamtleistung zu haben, führte Redner an, daß die schlesische Schriftsteller-Bibliothek 16 enggedruckte Octavseiten brauchte, um nur die Titel seiner einzelnen Arbeiten aufzuführen, außerdem habe er noch 36 Bände über Vogelfunde, Völkerrunde, Erdkunde, Chemie und Naturphilosophie geschrieben und die Werke des Engländers Brown ins Deutsche übersetzt. In den vierziger Jahren geschah in ihm eine Umwandlung seiner Geistesrichtung. Er gerieth mit der Staatsregierung in Conflict und wandte sich, von der von Könige hervorgebrachten religiösen Bewegung angefaßt, der christlich-katholischen-freireligiösen Weltanschauung zu. Sein Gott war der menschliche Geist. Im Jahre 1846 gründete er den sogenannten „Du“-Verein, als Symbol der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. 1848 gründete er in Breslau, wo er seit 1830 bei der Universität wirkte, einen socialdemokratischen Arbeiterverein, welcher innerhalb vier Wochen eine Mitgliederzahl von zwei Tausend aufwies. Er trat als Volksredner auf und gründete auch eine politische Zeitschrift: „Die Volktribunen.“ Bald wurde er so populair und beliebt, daß man ihn als Abgeordneten für die Nationalkammer in Berlin wählte, in welcher Eigenschaft er seine freie Gestirnung dadurch kund gab, daß er die Abgeordneten aufforderte, sich an dem Spaziergange der Studenten nach dem Friedrichshain, wo die Kämpfer der Revolution von 1848 begraben liegen, zu beteiligen. — Im Jahre 1851 erfolgte seine Amtsentlassung; er war angeklagt, ein unzüchtiges, unwürdiges Leben geführt zu haben. Egenbed konnte aber in einem an das Publikum gerichteten öffentlichen Appell alle in der Anklage angeführten Behauptungen widerlegen und entkräften. Die große Verehrung, welche dem schwer gekränkten Manne im Leben zu Theil wurde, zeigte sich auch bei seinem Tode. Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen begleiteten mit Kränzen den Leichenzug. — Uhrmacher Galleiske, das älteste Mitglied der hiesigen freireligiösen Gemeinde, erzählte den Anwesenden noch, daß man Nees von Egenbed, dem Volksmanne, zu seinem Geburtstage im Jahre 1853 ein Ständchen, woran sich ungefähr 30 Gesangvereine beteiligten, bringen wollte. Die Polizei gestattete es aber nicht. Sie sperrte die Straßen, wo Egenbed wohnte, ab und verwehrte Jedermann den Zutritt. Egenbed starb in ärmlichen Verhältnissen. Der Freidenkerbund beschloß, das Grab Egenbed's und den botanischen Garten zu besuchen.

### Nachtrag.

Stettin. Gestörte Maifester. In einer Weise, welche die Entrüstung aller richtig Denkenden hervorgerufen

hat, ist die Maifester am Sonntag, Vornag in Stettin, lebens der Polizei gestört worden. Zu dem geplanten Fest hatten sich des Morgens etwa 4000 Personen im Waldpark bei der Social-Eingangsfläche. Gegen 11 Uhr wurde aufgedröhrt und nahm der Zug, der nicht etwa in geordneter Reihenfolge sich hingezogen, sondern die Bestimmungen des Vereinsgesetzes nicht übersehen würdigen, sondern in unangenehmer Folge sich aneinanderreihen, seinen Weg über die Dierwitz, am Bahnhof vorbei, gerade Sagarze hoch, Paradenplatz entlang, Wollfischgraben bis Eriebach zur Vorkämpferstraße. Hier erfolgte das Einschreiten der Polizei, nachdem das Stadtgebiet zum größten Theil passiert worden war. Was für Beweggründe die Polizei gehabt hat, an dieser Stelle gegenüber den ruhig des Weges gehenden Menschen ihre Gewalt zu zeigen, ist uns unbegreiflich. Der die Aufsicht führende Commissar soll von einem Schuttmann aufgefordert worden sein, zum Blantziehen zu commandiren. Die Polizeisten hielten unter der Menschenmenge, wie — nun, wie wir es eben von ihnen gewohnt sind. Unser dortiges Bruderorgan, der „Volksbote“, bringt eine haarsträubende Schilderung der Vorgänge. Es ist selbstverständlich, daß sich die Genossen der hemmenden Macht nirgends widersetzten. Ein Theil der Auszügler sammelte sich allmählig in der Vorkämpferstraße wieder und setzte den Weg nach Niemiß fort. Von den Seitenstraßen kamen immer mehr wieder zugeströmt und schlossen sich denjenigen an, welche ein Polizeistück trugen, welches ein vorzügliches Erkennungszeichen war. In dem großen Restaurant Johannisthal wurde ein Frühstück eingenommen. Es waren dort noch ziemlich 1000 Personen zugegen, welche die eben stattgefundenen Ereignisse natürlich lebhaft besprachen. Die Stettiner Polizei war bis auf Niemiß Gebiet, obgleich sie dort „nur so seggen“ hat, gefolgt, lehrte aber schließlich zurück. Die Rückkehr von Johannisthal erfolgte in geordneter Weise, so daß die Polizei keine Gelegenheit fand, noch einmal von den Waffen Gebrauch zu machen. Der Besuch der Festlocale am Nachmittage hatte übrigens durch die am Vormittage vorgenommene Störung in keiner Weise gelitten. Die ganze Feier verlief in ruhiger Weise. Auch in Stettin fand Nachmittags bis zum Schluß, weil die Polizei sich fernhielt, nicht die geringste Störung statt. Ohne das Eingreifen der Polizei wäre der Vormittag natürlich ebenfalls in ruhiger Weise verlaufen. Unter dem früheren Polizeipräsidenten — das ist die Meinung vieler Genossen — hätte sich die Polizei wohl nicht in dieser Weise betragen. Auch gestern hätte die Polizei nicht nöthig gehabt, blank zu ziehen, sie hätte ihren Zweck durch bloßes Zurückdrängen erreicht. Die Verantwortung für die Folgen hat derjenige zu tragen, welcher den Befehl zum Blantziehen gegeben hat, es ist dies der Commissar Stierold.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 3. Mai.

**Heiraths-Ankündigungen I.** Schlosser Richard Lübke, ev., Friedrich Wilhelmstraße 14a, und Elisabeth Baron, kath., Goldene Rabengasse 3. — Schuhmacher Heinrich Kuntz, ev., Poststraße 10, und Martha Seidel, ev., Unionenstr. 31. — Schlosser Friedrich Schulz, ev., Bergstraße 1, und Louise Böckerling, ev., Bergstr. 3. — Stationsdiener Ernst Daeter, ev., Gräß, und Hedwig Schmidt, kath., Langengasse 47. — Schlosser Carl Köster, kath., Schweizerstr. 8, und Maria Gnosio, kath., Striegauerplatz 11. — Arbeiter Franz Weiland, Wehlgasse 35, und Caroline Globisch, ev., Sandstraße 6. — II. Zapfenmeister a. D. Joseph Wende, kath., Klosterstr. 46b, und Caroline Koppund, ev., ebenda. — Ausschänker Wilhelm Gimmeler, ev., Gabisstraße 46c, und Fajante Helmelt, evang., ebenda. — III. Müller Paul Krüge, evang., Roblenstraße 1b, und Maria Kottilge, kath., Bräderstr. 54. — Früherer Gastwirth Paul Nagel, kath., Matthiasstraße 24, und Hedwig Kätzke, kath., Adalbertstraße 18. — Bäckermeister Hermann Michel, evang., Matthiasstraße 44k, und Marie Krause, geb. Schieglmilch, ev., Blücherstr. 14a.

**Heirathungen I.** Kutscher Paul Fuhrmann, ev., mit Ottilie Simon, ev., hier. — Hilfsarbeiter bei der Alters- und Invaliden-Versicherungs-Anstalt Alfred Hindorf, evang., Posen, mit Anna Scheuner, ev., hier. — Haushälter Gustav Koenig, ev., mit Maria Großmann, kath., hier. — Haushälter Hermann Eschke, kath., mit Anna Hahnel, kath., hier. — Haushälter Anton Aniol, kath., mit Constanca Blaszyńska, kath., hier. — II. Arbeiter Franz Förster, kath., mit Anna Kluge, ev., hier. — Barbier Emil Müller, evang., mit Anna Christof, kath., hier. — Arbeiter August Strauch, kath., mit Bertha Gärtner, kath., hier. — Lehrer Otto Gilling, ev., mit Helene Holz, ev., hier. — Schlosser Georg Kopp, ev., mit Martha Klink, kath., hier. — III. Eisenreher Robert Neumann, ev., mit Anna Hermann, kath., hier. — Haushälter Paul Weppert, ev., mit Ida Schmidt, kath., hier. — Glasermeister und Vergolder Gustav Winler, ev., mit Agnes Urban, kath., hier.

**Geburten I.** Kutscher Carl Staube, evang., S. — Marzallkarrirer Ernst Bruner, ev., I. — Drechslermeister Paul Guber, kath., S. — Haushälter Karl Freier, ev., I. — Kaufmann Paul Striegel, kath., S. — Kaufmann Sally Lewin, jud., I. — Maler Hermann Esermann, ev., I. — Kaufmann Max Redels, ev., S. — III. Schneider Josef Franke, kath., S. — Restaurateur Richard Grünig, ev., I. — Schmied Max Baljeou, ev., I. — Arbeiter Julius Flegner, ev., S. — Steinmetz Alfred Schubert, ev., I. — Bureau-diener Paul Medel, ev., I. — Postunterbeamter Carl Zeh, ev., I. — Buchbinder Joseph Roulard, kath., I.

**Todesfälle I.** Erich, S. des Tischlers Joseph Lustig, 5 M. — Alfred, S. des Kutschers Alfred Rübiger, 6 M. — August, I. des Kutschers Joseph Wiener, 1 J. — Hedwig, I. des Klempners Bernhard Schäfer, 2 M. — Berw. Schneidermeister Johann Bernhardt, geb. Wein, 86 J. — Kaufmann Bernhard Abraham, 45 J. — Kaufmannsrau Rosina Härtiger, geb. Jostke, 69 J. — Stellmachersfrau Ernestine Rückert, geb. Anders, 61 J. — Gehm. Schmitzemeister Friedrich Reinsch, 72 J. — Tischlergehilfenfrau Louise Weiß, geb. Rose, 59 J.

### Stiefkästen.

Thudichum, Hirschberg. — ? — Wir nehmen, was wir kriegen. — Was ist es mit der famosen Anklage? Hier ist noch nichts davon bekannt.

# Volkssammlungen

finden täglich in dem seit seinem 30 jährigen Bestehen durch Reellität bekannten Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft von

**L. Prager,** Albrechts-Strasse 51, Ecke der Schuhbrücke, statt.

Trotzdem für gute Qualität die höchsten Arbeitslöhne gezahlt werden, sind die Verkaufspreise doch billiger wie bei jeder Konkurrenz.

**Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.**

Hurtig ist zur Frühjahrszeit die im Winter gleich bereit nach der alten Weise, Ob's für Arm ist oder Reich - Gleiten will ganz gleich stets zu billigem Preise.

Ich offerire zur Frühjahrs- und Sommer-Saison meine der Neuzeit entsprechenden Herren- u. Knaben-Garderoben aus nur haltbaren und guten Stoffen gefertigt, in tadelloser eleganter Sit, welche nur mit den feinsten Masssachen zu vergleichen sind.

## Confirmations-Anzüge

in allen Stoffarten mit und ohne Vorze von 8,00 M. an Kinder-Anzüge v. 2,50 M. an Herren-Anzüge v. 6 M. an Frühjahrs-Paletots von 8,50 M. an.

Grants-Anzüge in schwarzem Tuch und Kammgarn v. 23 M. an. Cheviot-Anzüge zweifach mit seideneren Krawats, genau wie nach Maß gearbeitet, zu erstaunlich billigen Preisen.

Jeder nicht passende Gegenstand wird bereitwillig umgetauscht oder nach Maß ohne Preisverhöhung nach Wunsch angefertigt, auch erhält jeder Käufer Flecken zum Ausbessern gratis.

**Salo Hurtig**  
Kupferschmiedestr. 50 51  
parterre, 1. und 2. Etage.  
Grosse Auswahl von  
Confirmations-Hüten.

**Neue Heringe**  
die Mandel 30, 40, 50, 60, 75 und  
120 Pfennige 41  
Ring 16 im Hofe.

**Cigarren**  
in nur besten Qualitäten, sowie  
**Cigarretten**  
aus den renommiertesten Fabriken  
empfiehlt bei promptester Be-  
dienung billigst

**J. Knossalla,**  
Lohestrasse 3.  
Filiale: Lehenstr. 25.  
Eck Friedrichstrasse.

Grosses Lager von Spazier-  
stöcken und Cigarrenspitzen.

**Julius Philipp's**  
Barbier, Friseur und Haar-  
sacide-Cabinet empfiehlt sich einer  
geneigten Beachtung.

**Friedr. Wilhelmstr. 52.**

Seit 6 Mark an:

**Stiefeln**  
u. **Gamaschen.**  
**Hanisch,**  
Neumarkt Nr. 3.

**Handwurm.**

Sicherste Kur der Welt, 20jähr. Praxis.  
Honorar mäßig. Apotheker Pitsch.  
Gr. Schlegelstr. 23, Spruch 8-1 u. 3-7.

Bestellungen nach Mass werden innerhalb 24 Stunden elegant angefertigt.

## Breslauer Liqueure

in ein- und doppelt Qualität in reichster Auswahl.  
**Arm, Arat, Cognacs**  
selbst importiert.

Alter Breslauer Korn mit Wein abgezogen,  
Johannisbeer-Champagner, Johannisbeer-Wein,  
selbst gefiltert, ohne jeden Spritzzusatz,  
1a. Brombeer-, Himbeer-, Johannisbeer-, Rirsch- und Citronen-  
Syrup, Süsswurst, Fruchts- und Weinessig, ff. Tafelmostsch  
empfiehlt

## Hermann Seidel,

Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausschank im Haus für  
im Comptoir im Hofe.

**Socialist. Bilder, Porträts**  
von Marx, Lassalle, Bebel, Liebknecht, Hasenclever etc.  
Geschmackvoll gestickte Sinnsprüche in jeder Ausführung, empfiehlt allen  
Genossen billigst, auch auf Theilzahlung.

## Oeldruckbilder

der vorzüglichsten Qualität in reichster Auswahl stets vorrätig.

**Ernst Stelzer,**  
Kohlenstrasse 14.

## W. Baumgart,

Nr. 2, Adalbertstraße Nr. 2, nahe der Lessingbrücke,  
empfiehlt sein großes Lager von Kinderwagen von 7 Mark an bis zu den  
eleganteren. Reise-, Wasch- und Markt-Körbe, Stühle, Blumen-  
Eische, Papier-Körbe, Damen-Handkoffer und sonst alle Korbwaren  
zu den billigsten Preisen.

Reparaturen an Kinderwagen werden sorgfältig aus-  
geführt.



## Max Weich

Schmiedebrücke „Zur Bernen 19“

1. Haus vom Nasbaum.  
Große Auswahl eleganter fertiger

**Herren- und Knaben**  
**Garderoben**

zu billigsten aber festen Preisen.  
Bestellungen nach Maß ohne Preis-  
erhöhung.

**Fracks und compl. Anzüge**  
werden billigst vertrieben.

## Max Weich

Schmiedebrücke „zur silbernen 19“

1. Haus vom Nasbaum. 58



## R. Pawlik,

1. Geschäft: Sternstraße 58, II. Etage, 2. Geschäft: Sadowastraße 25,  
empfiehlt sein großes Lager von 1a-Fohlen und Oberleder, sowie Stiefel-  
und Gewaschenschäfte zu den billigsten Preisen.

Raffenabzug am 1. Mai.	Im Verlage der Leipziger Volksbuchhandlung (Gustav Schmich) ist soeben erschienen;	Handliches Format.
---------------------------	---	-----------------------

Die  
**socialdemokratische fraktion**  
des deutschen Reichstags 1890-95

mit einer Zusammenstellung der Reichstags-  
Wahlkreise nebst Ergebnis von 1870-90  
wo ein Socialdemokrat gewählt wurde.

Preis 50 Pf. Bei Parierbezug hoher Rabatt.

Die Silber (in Leporelloformat 56:75 mm) sind nach Photo-  
graphie in feinsten Ausführung hergestellt.

Durch die Zusammenstellung der  
Wahlkreise und Wahlergebnisse  
erhält das Album einen bleibenden  
Werk.

Elegante  
Ausstattung.

Jedem Arbeiter  
empfohlen.

## Circus Renz

Breslau, Louiseplatz.  
Heute Mittwoch, den 4. Mai,  
um 8 und 7 1/2 Uhr:  
2 große Extra Vorstellungen  
mit besonders gewähltem Progr.  
In beiden Vorstellungen:  
„Auf Seligoland“  
Nationaltänze von 70 Damen.  
Schlesische Leib-Kürassiere.  
Seltene Garderoben.  
Tischertessen.

In beiden Vorstellungen vertieft u.  
a.: Bal und Concert, hippique  
m. 8 arab. Schimmelhengsten,  
in Freiheit dressiert und vorgeführt  
vom Director Franz Renz.  
Dabei Stimm-Basch als Zeier-  
nitter und „Sandelaber“. 6  
Traktierer Rapphengste zu  
gleicher Zeit in Freiheit dressiert und  
vorgeführt vom Director Franz  
Renz. Auftreten lämmlicher  
Künstler-Specialitäten.

Donnerstag, d. 5. Mai, Abends  
7 1/2 Uhr: Elite-Vorstellung  
und „Seligoland“.  
Sonntag, den 8. Mai, 2 große  
Feier-Vorstellungen um 4 und  
7 1/2 Uhr. In beiden Vor-  
stellungen „Seligoland“.  
Franz Renz, Director.

## Bekanntmachung.

Sonntag, den 1. d. Mts. ist in  
Osmit Schwedenschanze ein sozial-  
demokratisches Liederbuch, Notiz-  
buch mit dem Namen P. Güter,  
sowie mehrere Mitgliedskarten aus  
dem Club „Gleichheit“ verloren  
worden. Den Finder bitte ich, die  
Gegenstände in der Expedition d. Bl.  
abzugeben. P. G.

## 43 Großer 43 Inventur Ausverkauf!!

Wegen Räumung des ganzen  
Lagers schlage los:  
Elegante Damen- und Trauerkleider  
jetzt nur 7, 9, 12-15 M. Kinder-  
kleider in allen Größen von 70 Pf.  
an, sämtliche dieser Sachen haben  
das dreifache gekostet. Gardinen fest  
geb. d. gr. Fenster 1 1/2 M. Portieren  
und Läuferstoffe schwere Qualität a  
18 Pf. Damast, Wallis, Shirting  
15 Pf. Massenhaft Kleiderstoffe, auch  
Kette 20 Pf. Wolle Hemden und  
Hosen 75 Pf. Weiße Herren- und  
Damenhemden aus gutem Hemdentuch  
85 Pf. Tischdecken mit Schnur und  
Cunape 1.50 Pf. Kinderhemden 10 Pf.  
Handtücher 15 Pf. Taschentücher 5 Pf.  
fertige Bettbezüge a 2 1/2, 3-4 M.,  
Bettlätter gute Waare, lang und  
breit a 90 Pf. nur bei

**J. Zerkowski**  
43, Kupferschmiedestr. 43,  
Ecke Schuhbrücke.

## Der Widerspännigen Zähmung!

Als Adolar um ihre Hand  
Einst höflich hat gebeten,  
Da fragte sie höchst schnippisch ihn:  
„Hab'n Sie denn auch Moneten?  
Sont dan' ich sehr!“ — da ging er ab  
Und kam erst heute wieder.  
Von einem Anzug hochmodern  
Umhüllt die edlen Glieder!  
Da legte sich sofort ihr Stolz,  
Kief: „Dein bin ich auf immer!  
Gast mich gezähmt auf ewig durch  
Gold-Vierundsechzig's Schimmer!“

## Sommer-Paletots

von 7 Mark an,  
bis zu den elegantesten sportbillig.  
Frühjahrs-Paletots von 9 M. an  
elegante v. 13 M. an, Schwaloffs  
v. 10 M. an, mit Vellierine hoch-  
elegante billigst, solide Herren-  
Anzüge v. 10 Mark an, hochfeine  
v. 15 M. an, blau Cheviot das  
Neueste v. 16 M. an, Grant-An-  
züge in Tuch u. Kammgarn von  
25 M. an, sehr gute von 33 M.  
an, Herren-Jaquets von 5 M. an,  
Herren-Parkin-Hosen von 3 M.  
an, sehr feine von 5 M. an, Hosen  
und Westen von 6 M. an, modernste  
von 8 M. an, Anzüge für jedes Alter  
von 2.50 M. an.

## Kellner-Grads und Anzüge.

## „Goldene 74“

1. Etage, Ohlauerstr. 74, 1. Etage.

Zum 1. Mai.  
Unserm Genossen Wilhelm  
Bäcker zur erfolgten Geburt eines  
kleinen Socialdemokraten die  
besten Glückwünsche von seinen  
rothen Freunden  
G. Sch. R. S. L. W. Sch. G.

## Meine Messerschmiede-Werkstatt, Schleif- u. Polier-Anstalt

befindet sich vom 1. Mai ab  
Weißberggasse Nr. 7  
zwischen Nicolaistr. und Neuschstr.

## Paul Grunwald.

## Zur Beachtung.

Alle die Zeitung betreffenden Beschwerden  
sind an den Obmann der Preßkommission  
Genossen Oskar Heymann, Breslau  
Girischstraße 44. zu richten.

**Die deutsche Revolution.** Geschichte  
der deut-  
schen Bewegung von 1848 und 1849. Von  
Wilh. Blos reich illustriert. Erscheint in  
22 Heften à 20 Fig. Probehefte liefert jeder  
Korrespondent. J. S. W. Dieß Verlag, Stuttgart.